

# 1. Griechische Sprache(n)

Christos Karvounis

(unter Mitwirkung von Aglaia Alexiou-Puljer und Marie-Elisabeth Mitsou)\*

## Griechisch

(Altgriechisch, Mittelhriechisch, Neugriechisch)

### 1. Von den Ursprüngen bis zum Ende der klassischen Zeit

(ca. 20.–4. Jh. v. Chr.)

#### 1.1. Vorgeschichte, Sprache und Schrift, Sprachgebiet und Zahl der Sprecher

Um den Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. drangen in den südlichsten Teil der Balkanhalbinsel mehrere „Griechisch“ sprechende indoeuropäische Stämme ein, die auf eine andere in dieser Region lebende Bevölkerung trafen. Während ein Teil der Zuwanderer zunächst in den Gebirgen Nordgriechenlands und Epeiros' blieb (s. Herodot I 56, VIII 43, der vom *dorischen* und *makedonischen* Stamm spricht), zog ein anderer Teil weiter nach Süden und tiefer ins Landesinnere. Die militärisch überlegenen Zuwanderer bezwangen die ansässige Bevölkerung, aber die Verschmelzung beider Kulturen weist letztendlich auch auf ein friedliches Zusammenleben hin. Auch wenn sich in anderen Kulturbereichen die einheimische Bevölkerung als die einflussreichere erwiesen hat, dominierte im Sprachlichen schließlich das „Griechisch“-Indoeuropäische. Es ist trotzdem erstaunlich, wie viele Wörter (Kulturbegriffe, Orts- und Eigennamen) der einheimischen Bevölkerung – man spricht hier von einem *vorgriechischen Substrat* – in das „Griechisch“-Indoeuropäische eingedrungen und teilweise sogar bis heute erhalten geblieben sind. Das Zusammenwachsen der indoeuropäischen Zuwanderer mit der ansässigen Bevölkerung brachte schließlich die mykenische Kultur hervor (ca. 1600 bis ca. 1150). Von einer griechischen Sprache im eigentlichen Sinne kann man also erst nach diesem sprachlich-kulturellen Zusammenwachsen sprechen.

Die ersten schriftlichen Zeugnisse der griechischen Sprache stammen aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. (ca. 1450–1200). Es handelt sich um zahlreiche Tontafeln, in die Zeichen der sog. Linear-B-Schrift geritzt sind. Die aus der minoischen Linear-A- entwickelte Linear-B-Schrift, die 1952 von den Engländern M. Ventris und J. Chadwick entziffert wurde und den mykenischen Fürstenhöfen rein zu Verwaltungszwecken diente, kann als eine Silbenschrift bezeichnet werden und hat keinerlei Ähnlichkeit mit dem erst im 8. Jh. v. Chr. belegten und bis heute verwendeten griechischen Alphabet. Diese auch als *mykenisches Griechisch* bekannte frühe Form des Griechischen darf allerdings nicht als eine Art Vorgriechisch verstanden werden, denn trotz der auffallenden sprachlichen Einheitlichkeit der aufgefundenen Linear-B-Tafeln scheint das Mykenische ein Dialekt sui generis gewesen zu sein, der zum Teil Ähnlichkeiten mit der Gruppe der sog. ost- bzw. südgriechischen Dialekte aufweist (z. B. die Assibilation von *-ti* [3. P. Pl.] zu *-si*: myk. *e-ko-si*, att./ion. *ἔχουσι* „sie haben“; ark. *νομιζοσι* „sie glauben“).

Mit dem Zusammenbruch der mykenischen Kultur (12. Jh.) nutzten die dorischen Stämme, die sich noch im Norden und Nordwesten Griechenlands aufhielten oder aber teilweise bereits als „Arbeiterklasse“ innerhalb

der mykenischen Welt lebten, das entstandene Machtvakuum aus, um ihre Position zu stabilisieren und ihren Einfluss auszudehnen, bis sie sich schließlich des größten Teils der Peloponnes bemächtigten und später über das Meer nach den südlichen Kykladen, nach Kreta und sogar bis an den südlichen Teil der kleinasiatischen Küste gelangten. Die darauf folgenden sog. „dunklen“ Jahrhunderte (etwa 1100–800 v. Chr.) werden gewöhnlich als eine Übergangsphase aufgefasst, in der die verschiedenen griechischen Stämme gelernt hatten, miteinander zu leben oder einander zu ignorieren. Die in dieser Zeitspanne einsetzenden innergriechischen Wanderungsbewegungen veränderten das bis dahin gültige politische, demographische, soziale und dialektale Bild der griechischen Welt völlig (Kolonisation der kleinasiatischen Küste, Ausdehnung der Dorer, Einschränkung der west- bzw. südgriechisch sprechenden Gruppe auf Arkadien etc.). Wie negativ man auch immer über diese Periode urteilen mag, eines steht fest: An ihrem Ende (8. Jh.) erscheint nicht nur die alphabetische Schrift (das von den Phönikiern übernommene Alphabet [zunächst mit 21 Buchstaben: Α Β Γ Δ Ε Ζ Η Θ Ι Κ Λ Μ Ν Ο Π Ω Ρ Σ Τ Υ] wurde von den Griechen modifiziert bzw. an die Bedürfnisse und den Charakter der griechischen Sprache angepasst: Lautschrift, Vokalzeichen, zusätzliche Buchstaben [Ξ Φ Χ Ψ Ω]; vgl. Tab.), sondern es entstehen auch die homerischen Epen, *Ilias* und *Odyssee*, die nicht den Anfang, sondern vielmehr den Höhepunkt einer langjährigen Auseinandersetzung mit mündlicher „Literatur“ und Tradition markieren. Von der ältesten griechischen Inschrift (dem „Ischiabecher“: zweite Hälfte des 8. Jh.) und den verschiedenen Lokalalphabeten bis zur Einführung des ionischen Alphabets in Athen (403/2) war es natürlich noch ein langer Weg, aber die Gestaltung des Alphabets war ohne Zweifel einer der wichtigsten Schritte in der Geschichte der griechischen Sprache und darüber hinaus auch Europas, denn auch das lateinische Alphabet scheint (zunächst durch die Etrusker) auf das sog. westgriechische Alphabet (Euböa) zurückzugehen, das griechische Kolonisten im 8./7. Jh. nach Italien brachten.

Die politisch-soziale Organisation der „klassischen“ griechischen Welt gedieh in der Form der *Polis* (= Stadt), und obwohl sich all diese Städte und ihre Bewohner als „Hellenen“ fühlten (die moderne Bezeichnung *Griechen/Greek* etc. geht auf das lat. *graecus* zurück, das wiederum auf das griechische *Γραικός* [= westgriechischer Stamm, mit dessen Namen die Römer alle Griechen bezeichneten] zurückgeht), in dem Sinne, dass sie sich in Bezug auf Sprache, Kultur und Herkunft ihrer Zusammengehörigkeit bewusst waren (vgl. Herodot VIII 144, 2), war den Griechen die Vorstellung einer politischen Einheit völlig fremd.

Außerhalb der griechischen Halbinsel (d. h. von Makedonien bis zur Südpeloponnes) und der Inseln wurde Griechisch durch die Kolonisation noch in anderen Regionen gesprochen, z. B. in Süditalien (= Magna Graecia), an der kleinasiatischen Küste, im Pontos-Gebiet, in Teilen des nordöstlichen Afrika und anderswo; für die Zeit um den Beginn des 4. Jh. v. Chr. schätzt man die Gesamtbevölkerung der griechischen Welt auf sieben Millionen Menschen.

## 1.2. Lokal- und Literaturdialekte

Die politische Zersplitterung verstärkte die Verwendung der Lokaldialekte, und obwohl bis auf wenige Ausnahmen jeder Lokaldialekt allen Griechen verständlich war, stellte die Verwendung des eigenen Dialekts in gewisser Weise auch ein Identitätsmerkmal dar.

Heute kann man für die historische Zeit folgende vier Dialektgruppen unterscheiden: 1) *Ionisch-Attisch*, 2) *Arkadisch-Kyprisch*, 3) *Äolisch* (Lesbisch, Thessalisch, Böotisch) und 4) *Westgriechisch* (Dorisch und Nordwestgriechisch). Neben den gesprochenen Lokaldialekten kommt im Griechischen auch den sog. literarischen Dialekten eine große Bedeutung zu; denn von einem gewissen Zeitpunkt an wurde die Sprachform eines Literaturwerks nicht von der Herkunft seines Autors, sondern von seiner Literaturgattung

bestimmt. Obwohl die Literaturdialekte nur bedingt den *epichorischen* Dialekten entsprechen, vermitteln auch sie ein gutes Bild von der sprachlichen Vielfalt innerhalb der griechischen Welt. Von der homerischen „Kunstsprache“ abgesehen, die ein *Idiom sui generis* darstellt (Ionisch und Äolisch sind die vorherrschenden Sprachelemente), kann man in der griechischen Literatur vier verhältnismäßig homogene Literaturdialekte unterscheiden: das *Ionische*, das *Äolische*, das *Dorische* und das *Attische*. Die sprachliche Vielfalt in der Dichtung setzte Maßstäbe – *Epos*: Ionisch-Äolisch, *Elegie-Iambos*: hauptsächlich (Alltags-)Ionisch, *Melos*: hauptsächlich Äolisch, *Chorlyrik*: Dorisch, *Tragödie*: Attisch mit zahlreichen dorischen, epischen und anderen Zügen, *attische (alte) Komödie*: Attisch (hauptsächlich „Alltagssprache“) mit zahlreichen dorischen, epischen und anderen Zügen –, sodass man sich auch Jahrhunderte danach am selben Sprachtypus orientierte (vgl. z. B. Theokrits literarisches Dorisch in seinen Gedichten, 3. Jh. v. Chr., sowie die Epen von Apollonios Rhodios, 3. Jh. v. Chr., *Argonautica*, und Nonnos von Panopolis, 5. Jh. n. Chr., *Dionysiaca*).

In der Prosa war die Situation deutlich einfacher. Obwohl es der ionische Dialekt war, der den Beginn der literarischen Prosa prägte (Mitte des 6. bis Anfang des 5. Jh.; mit den sog. „Naturphilosophen“ und den ersten „Historiographen“), haben weder Herodot (ca. 485–ca. 425) noch Hippokrates (zweite Hälfte des 5. Jh.), der als Begründer des naturwissenschaftlichen Denkens in der Medizin gilt, dem ionischen Dialekt den Primat in der literarischen Prosa sichern können. Das 5. Jh. gehörte Athen. Der politisch-kulturelle Aufstieg der Stadt drängte konkurrierende sprachliche Einflüsse zurück. Die Sophisten (zweite Hälfte des 5. Jh.) bevorzugten trotz ihrer ionischen Herkunft das Attische, und der Athener Thukydides, der mit seinem Geschichtswerk bewusst an jenes von Herodot anknüpfte, fühlte sich keineswegs an das Ionische gebunden, wenn er auch einigen ionischen Elementen den Vorzug gegenüber dem Attischen gab.

Durch die offizielle Einführung des sog. ionischen Alphabets in Athen (403/2) begann die griechische Welt sich langsam an ein einheitliches Alphabet zu gewöhnen, und das 4. Jh. festigte die Dominanz des Attischen, indem es literarisch-sprachliche Vorbilder hervorbrachte (z. B. Platon, Lysias, Isokrates, Demosthenes), die bald als „klassisch“ galten.

### 1.3. Sprachliche Charakteristika

Die Morphologie und die Aussprache der epichorischen Dialekte waren ziemlich inhomogen, sodass die heutzutage außerhalb Griechenlands übliche halberasmische Schulaussprache des Altgriechischen rein praktischen Zwecken dient, da es inkorrekt ist, Passagen aus Herodot, Sappho und Demosthenes (um in der klassischen Zeit zu bleiben) mit derselben Aussprache zu rezitieren. Selbst die für das Attische angenommene Phonologie (s. 2.3. und Tab.) kann für die Zeitspanne vom 7. bis zum 4. Jh. keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen.

Das griechische Nomen, das man erst im 17. Jh. in die heute üblichen drei Deklinationen einteilte, zeichnet sich durch den bestimmten Artikel, die drei Genera (Mask., Fem., Neutr.), den Numerus (Sg., Pl. und Dual [für paarweise zusammengehörige Dinge]) und schließlich seine fünf Kasus aus (*κλίσις/πτώσις*, „Neigung/Abweichung“), die ursprünglich nur die von dem als Norm geltenden Nominativ abweichenden Formen bezeichneten (also die sog. *Casus obliqui*: Gen., Dat., Akk.) und erst später den Nominativ und Vokativ mit einschlossen. Die sieben Tempora (Präs., Imperf., Futur, Aorist, Perf., Plusquamperf., Futurperf.), die vier Modi (Indik., Konj., Optat., Imperat.) sowie der Infinitiv und das Partizip lassen einen außergewöhnlichen Reichtum an Verbformen erkennen; von besonderer Bedeutung ist dabei die Unterscheidung zwischen Zeit und Aspekt, sodass neben der absoluten Zeitstufe drei Verbalaspekte zum Ausdruck gebracht werden können (punktueller, durativer, resultativer). Von den drei Diathesen des Verbs

(Aktiv, Medium, Passiv) verdient das Medium eine besondere Erwähnung, da es eine weitere Nuancierung im Verhältnis zwischen Subjekt und Verb ermöglicht. Das Satzgefüge kann durch Anhäufung mehrerer Nebensätze sowie durch die häufige Verwendung des Partizips, das im Vergleich zum Lateinischen eine zentrale Rolle im Satz einnimmt, sehr kompliziert werden; die freie Wortstellung lässt hingegen auch längere Perioden nicht die etwas starre und vorhersehbare Form annehmen, die uns oft im Lateinischen begegnet. Nicht gering zu schätzen ist auch der Beitrag der zahlreichen Konjunktionen bzw. Partikeln sowie der Präpositionen und Präverbien zur weiteren Verfeinerung der semantischen Struktur des Satzes. Schließlich gehören sowohl die herausragende Fähigkeit, Komposita zu bilden, als auch der überaus reiche Wortschatz zu den Grundcharakteristika des Griechischen, welche in den letzten zwei Jahrhunderten den wachsenden Sprachbedürfnissen des abendländischen Kulturkreises besonders zugute gekommen sind.

## 2. Hellenismus und Spätantike (323 v. Chr. – 476 n. Chr.)

### 2.1. Die Zahl der Sprecher in der Zeit Alexanders des Großen

Für die Gesamtbevölkerung der Griechen zu Alexanders Zeit geht man von etwa neun Millionen Menschen aus, aber die griechische Sprache wurde in den darauf folgenden Jahrhunderten bis zum frühen Mittelalter von einigen weiteren Millionen Menschen verstanden und verwendet, vor allem in und um die Stadtzentren Kleinasiens, Ägyptens, Syriens, Palästinas etc.; vgl. Karte I (Kaiserzeit).

### 2.2. Die Koine

Als Demosthenes im Jahre 330 in einem berüchtigten Prozess das athenische Volk für die Notwendigkeit seiner Politik in der Makedonien-Frage gewinnen konnte, war Dareios III. bereits tot, und Alexander, der als erster Mensch in der Geschichte den Beinamen „der Große“ erhalten sollte, wurde neuer Herr über Persien. Nach seinem Tod (323 v. Chr.) erstreckte sich das Alexanderreich von Griechenland (und Ägypten) bis östlich des Flusses Indus. Das riesige Reich der Diadochen eröffnete eine für die antike Welt völlig neue Dimension: Wirtschaftliche Blüte, neue Städte, neue Machtzentren und ein neuer Verwaltungsapparat prägten allmählich eine Kultur, welche unterschiedliche Völker und Millionen von Menschen einander näher brachte. Neben mehreren Konvergenzen und Divergenzen ragte jedoch ein Grundcharakteristikum in dieser neuen Welt besonders heraus: die griechische Sprache, oder besser gesagt der attische Dialekt, den die Makedonier statt ihres eigenen als offizielle Sprache des Reichs einführten und der jahrhundertlang die Lingua franca im westlichen Teil Asiens und im nordöstlichen Teil Afrikas bleiben sollte.

Der praktische Bedarf an einer „Standardisierung“ der Reichssprache sowie der Umstand, dass diese jetzt nicht nur von Griechen, sondern von vielerlei Bürgern in den hellenistischen Königreichen und allgemein von Menschen, die mit ihnen in Berührung kamen, gesprochen und geschrieben wurde, führten zu einer relativ raschen Entwicklung der Sprache, deren Ansätze bereits im 5. und 4. Jh. v. Chr. zu erkennen waren. Man spricht in diesem Fall oft von einem „Großattischen“, dessen Form auch die anderen epichorischen Dialekte – allen voran der ionische – beeinflusst haben. Diese langsam durchgesetzte, natürlich entwickelte Sprachform, die allmählich alle Lokaldialekte (erst schriftlich und dann auch mündlich) „ablöste“, bezeichnete man bereits in der Antike als *Koine* (= gemeinsame/r Sprache/Dialekt). Es muss allerdings betont werden, dass das, was wir heute als Koine bezeichnen, keineswegs eine homogene Sprache darstellte, sondern lediglich eine aus dem klassischen Griechisch weiterentwickelte Sprachform, die große Differenzen in sich barg. Die Septuaginta-Übersetzung des Alten Testaments vermittelt uns z. B. trotz ihrer Abhängigkeit vom

hebräischen Original ein sehr gutes Bild davon, wie das Griechische, welches einem breiteren Lesepublikum und nicht einem elitären und an der attischen Belles-Lettres-Tradition hängenden Literaturkreis gelten sollte, in der Zeit des 3. und 2. Jh. v. Chr. aussah (*einfache Koine*). Werke mit „literarischen“ Ansprüchen andererseits, wie etwa Polybios' Geschichtswerk (2. Jh. v. Chr.), konnten natürlich mit der attischen Sprach- und Literaturtradition nicht von einem Tag auf den anderen brechen und zeugen deutlich von einem Kompromiss, der sowohl die natürliche Entwicklung der Sprache berücksichtigte als auch sich an einen attizistischen Archaismus anlehnte (*literarische Koine*).

Die Reaktion auf diese natürliche Sprachentwicklung ließ nicht lange auf sich warten. Bereits im 3. Jh. v. Chr. orientierten sich die hellenistischen Dichter (Theokritos, Kallimachos, Apollonios) in Bezug auf Sprache, Stil und Genos voll an den literarischen Vorbildern der klassischen Zeit. Die Bewegung aber, deren Geist die Entwicklung der griechischen Sprache von da an bis in die Neuzeit bestimmen sollte, war der sog. *Attizismus* (etwa seit dem Ende des 2. vorchristlichen Jh.). Zunächst als Reaktion auf die Manieriertheit und den „Schwulst“ der sog. asianischen Rhetorik (*Asianismus*; ab dem 3. Jh. v. Chr.) und in der festen Überzeugung, dass 1) die zeitgenössische Rhetorik einen furchtbaren Untergang erlebe und dass 2) die herausragendsten Autoren und Denker die des 5. und 4. Jh. gewesen seien, wiesen die Anhänger des Attizismus den griechischen Literaten der klassischen Zeit einen autoritären Platz zu, der zu einer bewussten sprachlich-stilistischen Mimesis führte. Der Gegensatz zwischen der Sprachform der Attizisten (z. B. Dionysios von Halikarnass; 1. Jh. v. Chr.) und derjenigen der zahlreichen zeitgenössischen Papyri (meist aus Ägypten) und Privatinschriften ist erstaunlich groß.

Auch als das römische Imperium die hellenistischen Monarchien Griechenlands, Ägyptens und Asiens ablöste (2.–1. Jh. v. Chr.) und deren soziopolitische Struktur übernahm, war das Lateinische kaum in der Lage, das Griechische zu verdrängen und eine Latinisierung durchzusetzen. Das Griechische blieb die Weltsprache jener Zeit, und selbst in Rom bemühten sich griechische Gelehrte kaum darum, das Lateinische zu beherrschen; die Griechen nahmen in dieser Hinsicht eine klar überhebliche Haltung ein. Eine Wechselwirkung zwischen Griechisch und Latein war aber unvermeidlich, wobei in den ersten Jahrhunderten das Griechische in dieser Hinsicht zweifelsohne die dominierende Rolle spielte.

Seinen Höhepunkt erlebte der Attizismus in der Zeit der sog. *zweiten Sophistik* (ca. 60–230 n. Chr.), als durch formelle Korrektheit und „museale Pflege des Stils“ die Sprachform der attischen/klassischen Autoren standardisiert wurde und sich zu einem angestrebten Ideal entwickelte. Bezeichnend hierfür sind die sog. *attizistischen Lexika*, die vorschrieben, welche (attischen) Formen, Ausdrücke u. Ä. den zeitgenössischen gemeingriechischen Äquivalenten vorzuziehen seien (in diesem Geist unterscheidet z. B. Moiris [ca. 3. Jh. n. Chr.] zwischen Attisch und Griechisch!), bis es schließlich im Kreise einiger Sprachpuristen bei der Verwendung eines Worts nur darauf ankam, ob dieses Wort bei den Klassikern belegt war oder nicht (vgl. den Beinamen „Keitoukeitos“ bei Athenaios I, 1e [Ende 2. Jh. n. Chr.], der von der Frage *κείται ἢ οὐ κείται* „ist es belegt oder nicht?“ abgeleitet ist). Diese verdrehte Vorstellung von „Klassik“ bzw. das Unvermögen oder der Unwille, Sprachform und literarische Qualität zu unterscheiden, haben in Verbindung mit der „Last der Vergangenheit“ eine immer größer werdende Divergenz zwischen gesprochener (bzw. „natürlich“ überlieferter) Sprache und literarischer bzw. Hochsprache verursacht, die in den Jahrhunderten um Christi Geburt auffällig zu werden begann und bis in die Neuzeit hinein den Sprachtypus aller Griechischsprechenden und -schreibenden bestimmte.

Von besonderer Bedeutung für das Griechische war auch der Faktor Christentum, denn als Weltsprache stand das Griechische als die attraktivste bzw. einzige Möglichkeit zur Verfügung, das Wort des neuen Gottes über die Grenzen Palästinas hinaus zu verbreiten. Ähnlich wie bei der Septuaginta-Übersetzung war auch

die Sprache des Neuen Testaments – die vier Evangelien gehören noch zum 1. Jh. n. Chr. – sowie der daran anknüpfenden theologischen Literatur (z. B. der Apokryphen) die einfache Koine, sodass der Inhalt dieser Texte einem tatsächlich sehr breiten Publikum zugänglich gemacht werden konnte. Die Entscheidung, für diesen Zweck sozusagen ein „Alltagsgriechisch“ zu gebrauchen, hat reiche Früchte getragen.

Der Versuch der sog. *Apologeten* (Clemens von Alexandrien, Origenes u. a.; 2./3. Jh.), den christlichen Glauben gegen die Angriffe aus den Kreisen der heidnischen Intelligenz zu verteidigen, bestimmte dabei auch den Typus ihres Schrifttums und kehrte die Situation um; der daraus entstandene philosophisch-religiöse Literaturtypus knüpfte zwangsläufig an eine hochstilisierte literarische Koine an. Im 4./5. Jh. begann die griechisch-heidnische Bildung mit dem Christentum zu verschmelzen, sodass trotz der Vorbehalte eines Basileios des Großen gegen bestimmte Teile der griechisch-heidnischen Literatur griechische (Hoch-)Sprache und Kultur als Teile der Christentums gelten konnten, wenn auch das Wort „Grieche“ (*Ἕλληνας*) immer öfter zur Bezeichnung der „Heiden“ verwendet wurde. Bald orientierte sich die stilisierte Sprache der Kirchenväter (z. B. Basileios, Gregorios von Nazianz oder Johannes Chrysostomos) nicht mehr an der Sprache des Neuen Testaments, sondern eindeutig an der attischen Prosa des 5./4. Jh. v. Chr., genauso wie (erwartungsgemäß) die Sprache des Libanios, eines der letzten großen Vertreter des heidnischen Griechentums (4. Jh. n. Chr.).

### 2.3. Sprachliche Charakteristika

Die bereits in der klassischen Zeit vorhandene Tendenz zur Vereinfachung des phonetischen Systems hat sich in der hellenistischen Epoche und in der Kaiserzeit so vollzogen, dass die in den fünf Jahrhunderten zwischen dem Griechischen des Thukydides (5. Jh. v. Chr.) und dem des Neuen Testaments entstandenen phonetischen Unterschiede unvergleichlich größer sind als jene zwischen den ersten nachchristlichen Jahrhunderten und dem Neugriechischen. Dem Beispiel der Diphthonge *ει* [ē] und *ου* [u], die bereits im klassischen Griechisch monophthongisiert wurden, folgten langsam auch die anderen Diphthonge *οι*, *αι*, *υι* ([oi], [ai], [üi] > [ü], [e], [ü]); der Verlust der Quantität (Aussprache der zu betonenden Silbe nach Länge und Kürze) führte zur expiratorischen Akzentuation, sodass bald nicht mehr zwischen langen und kurzen Vokalen bzw. früheren Diphthongen unterschieden werden konnte (z. B. zwischen *ο* und *ω* > beides [o], zwischen *ε* und *αι* > beides [e], zwischen *η*, *ι* und *ει* > alles [i]), was wiederum bei mehreren Formen zu einer völligen Verwirrung führte, und zwar zunächst bei den Indikativ- und Konjunktivendungen (Ind.: *λέγει* [legē] „er sagt/spricht“, Konj.: *λέγη* [legē:] > beides [legi] bzw. [leyi]). Der Verlust der Quantität und die Verbreitung des Griechischen führten auch zur Schaffung eines Akzentuationssystems (mit folgenden diakritischen Zeichen: Akut ´, Gravis ` , Zirkumflex ~ , Spiritus asper ´ , Spiritus lenis `), sodass man jetzt (etwa ab dem 3. Jh. v. Chr.) die Aussprache auch schriftlich fixieren und akustisch oder optisch gleiche und ähnliche Wörter voneinander unterscheiden konnte (z. B. *ΟΙ/οι* > *οί* [Interjektion: „oi!“], *οἷ* [Dat. Sg. des Personalpronomens „ihm/ihr“], *οἶ* [Nom. Pl. m. des Artikels „die“], *οἷ* [Nom. Pl. m. des Relativpronomens „die/welche“]).

Bei den früheren Diphthongen *ευ* [eu] und *αυ* [au] wurde das *υ* zum Konsonanten (> [ef/ev], [af/av]). Auch die Konsonanten entwickelten sich bedeutend weiter, denn nicht nur die Aspiraten *φ θ χ* [p<sup>h</sup>] [t<sup>h</sup>] [k<sup>h</sup>], sondern auch die Mediae *β δ γ* [b] [d] [g] gingen zu Spiranten über (> [f] [θ] [χ/ç] und [v] [ð] [γ]); ein Phänomen, das gelegentlich bereits in der klassischen Zeit zu beobachten war.

Für die Morphologie des Griechischen war die Vereinfachung am bezeichnendsten. Auffällig schwer zu deklinierende Wörter (z. B. der 3. oder sog. attischen Deklination) wurden durch „regelmäßigere“ Formen oder Wörter ersetzt, deren Deklination den leicht zu erlernenden Regeln der 2. Deklination folgte.

Ähnliche Vereinfachungen erfuhren die Verben: z. B. die schwierige Konjugation auf  $\mu\iota$ , einzelne Tempusendungen (z. B. 1. P. Sg. und 3. P. Pl. des Aorists) und Tempora (Futur), das Medium und der Opativ. Auf die Präposition  $\epsilon\acute{\iota}\varsigma$  + Akk. wurden allmählich Funktionen von anderen Präpositionen übertragen, und der Dativ begann langsam als Kasus des indirekten Objekts seinen Primat an den Genitiv bzw. Akkusativ abzutreten; ein Phänomen, das aber erst um das 10. Jh. als Standard betrachtet werden kann. Große Veränderungen erfuhr auch der Wortschatz (zahlreiche neue Nominalsuffixe, Lehnwörter, neue Begriffe etc.), nicht nur durch das Christentum und den Einfluss des Lateinischen, sondern allgemein durch die soziopolitischen Veränderungen, welche die griechischsprachige Welt zur Zeit des Hellenismus und der Spätantike prägten.

Die Kluft zwischen der sich weiterentwickelnden Alltagssprache und der noch immer an den attischen Vorbildern orientierten Literatursprache wuchs jedenfalls immer mehr, weswegen wir annehmen können, dass bereits im 4. Jh. n. Chr. „einfache“ Leute etwas in dieser Literatursprache Gesprochenes und Geschriebenes nur mit großer Mühe verstehen konnten.

### 3. Byzanz (4./6. Jh.–1453)

#### 3.1. Staat, Sprache und Literatur

Als man am 11. Mai 330 das „neue“ Rom einweihte, wurde aus der alten megarischen Koloniestadt „Byzantion“ Konstantinopel. Wie Konstantin der Große richtig vorausgesehen hatte, war das Christentum jene entscheidende Komponente, die trotz des anfänglichen Widerstands (vor allem aus dem Westen) dem Imperium neue Lebenskraft hatte spenden können. Aus der religiösen Bewegung der armen, einfachen Leute erwuchs eine Offenbarungsreligion, die zu einer Zeit, die nicht zu Unrecht als „Zeitalter der Besorgnis“ bezeichnet wurde, einen persönlichen Gott verehrte, dessen Auferstehung weit über jede antike Vorstellungskraft hinausführte. Die Teilung des Imperiums in einen westlichen und einen östlichen Teil (395) markierte zugleich jene Grenze, welche die mittelalterliche christliche Welt schließlich charakterisieren sollte: den griechischen (orthodoxen) Osten und den lateinischen (katholischen) Westen. Obwohl es ein „byzantinisches“ Kaiserreich nie gegeben hat (die „Byzantiner“ nannten sich stets *Ῥωμαῖοι* „Römer“, und ihr Kaiser trug den Titel „Kaiser der Römer“, zumal es seit der Absetzung des letzten westlichen Kaisers im Jahre 476 keinen westlichen Reichsteil mehr gab), betrachtet man das 5./6. Jh. oft als das Zeitalter des Übergangs von der Spätantike zum Mittelalter und dementsprechend vom (östlichen) *Imperium Romanum* zum *Byzantinischen Kaiserreich*, dem ohne Zweifel glänzendsten Teil des christlichen Mittelalters. Von da an herrschte ein unaufhörlicher Kampf, bald um die Ausdehnung oder Erhaltung der Staatsgrenzen, bald um die Sicherung der eigenen Existenz.

Mit der Gründung des Oströmischen Reichs (395 n. Chr.) war für das Lateinische die Zeit gekommen, sich an dem „sprachlichen Imperialismus“ des Griechischen zu rächen. Drangen in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten hauptsächlich militärische Termini ins Griechische ein, so wurde nun die lateinische Terminologie der Verwaltung und des Hofzeremoniells ein wichtiger Bestandteil des Byzantinischen Reichs und somit auch des Griechischen. Aber auch im alltäglichen Leben vermochte das Lateinische seinen Einfluss auf das Griechische geltend zu machen.

Obwohl die ersten Kaiser lateinsprachig waren und das Lateinische vorerst Amtssprache blieb, konnte diese Regelung kaum von Dauer sein, zumal seit 476 n. Chr. das Imperium Romanum auf den griechischsprachigen (oder mit dem Griechischen vertrauten) östlichen Teil des Reichs reduziert war. Bereits zu

Beginn des 6. Jh. wurden die meisten *Novellae* des justinianischen *Corpus juris civilis* in griechischer Sprache verfasst, und bald erschienen auch zu den Hauptteilen des *Corpus* griechische Übersetzungen und Kommentare. Zu Beginn des 7. Jh. wurde das Griechische zur offiziellen Sprache des (östlichen) Imperium Romanum erklärt (unter Herakleios, der auch auf die lateinische Kaisertitulatur verzichtete und das griechische βασιλεύς „König, Kaiser“ zum offiziellen Titel machte), zumal es bereits gegen Ende des 6. Jh. (nach einer zeitgenössischen Überlieferung) schwierig war, in Konstantinopel einen guten Übersetzer für das Lateinische zu finden.

Obwohl die Zugehörigkeit zum Byzantinischen Reich viel mehr durch den religiösen, kulturellen und politischen Hintergrund als durch Herkunft und Sprache bestimmt war und obwohl es keineswegs nur aus Griechen oder Griechischsprachigen bestand, wird das Reich mit der griechischen Sprache assoziiert. Genau hier setzt der bedeutendste Unterschied in der Sprachentwicklung zwischen Latein und Griechisch ein. Während sich im lateinischen Westen unter dem Einfluss der eingewanderten Völker das Lateinische langsam in verschiedene Landessprachen auflöste, wurde im Osten durch die Zentralgewalt trotz der demographisch-kulturellen Umwälzungen innerhalb des Reichs die sprachliche Einheit bewahrt: Das Griechische blieb vom Anfang bis zum Ende des Mittelalters *eine* Sprache. Und während das lateinische Erbe gerade durch diesen Auflösungsprozess gleichmäßig verteilt werden konnte, blieb das gesamte sprachlich-kulturelle Erbe des Griechischen (obwohl sich die christlichen Byzantiner nicht mit dem heidnischen Griechentum identifizierten) in der Sprache und der Gesellschaft der Byzantiner unteilbar; ein Faktor, der in Literatur und Sprache seinen Tribut forderte.

Der sprachliche Dualismus, der zur Zeit des Hellenismus begann und die Welt der Spätantike prägte, nämlich die Divergenz zwischen der attizistischen und als Hochsprache geltenden Sprachform einerseits und der Alltagssprache andererseits, wurde nun für die Welt der Byzantiner kennzeichnend. Mittlerweile stellte allerdings auch die Koine einen Sprachtypus dar, mit dessen Formen und Satzstruktur man erst vertraut werden bzw. sie sogar erlernen musste. Man sollte sich jedoch immer vor Augen halten, dass dieser Dualismus in erster Linie ein Problem des literarischen Ausdrucks war.

Bis zum 11./12. Jh. blieb es unvorstellbar, griechische Literatur in der lebendigen Volkssprache zu schreiben. Es gab zwar Zugeständnisse an diese Volkssprache (z. B. die Chronographien des Malalas [6. Jh.] oder des Theophanes [9. Jh.], die frühe hagiographische Literatur [z. B. I. Moschos; 6./7. Jh.], Kaiser Konstantinos VII. Porphyrogenetos [10. Jh.] u. a.), aber die Sprachform auch dieser Werke lehnte sich, vor allem in Morphologie und Syntax, in den meisten Fällen eindeutig an die literarische Koine an; reine Zeugnisse für das volkssprachliche Idiom und seine Entwicklung sind bis zum 11./12. Jh. nur spärlich überliefert (siehe z. B. die Spottverse bei K. Krumbacher <sup>2</sup>1897: *Geschichte der byzantinischen Litteratur*. München [HbaW IX, 1], 792–793, oder die Protobulgarischen Inschriften [9. Jh.], Nr. 2 und 13).

Das Prestige und die bisherige Geschichte der griechischen (Hoch-)Sprache und Literatur überschatteten die natürliche Alltagssprache völlig, sodass der größte Teil der byzantinischen Literatur in der Hochsprache geschrieben wurde. Geschichtsschreibung (z. B. Prokopios; 6. Jh.), Hymnendichtung (Romanos Melodos; 5./6. Jh.), theologische Literatur und Philologie (z. B. Patriarch Photios; 9. Jh.), hagiographische Literatur nach dem 10. Jh. und Kirchenpoesie (Johannes von Damaskus; 8. Jh.) prägten eine attizistische Literatursprache, die in den Werken von Michael Psellos (11. Jh.) und Anna Komnene (11./12. Jh.) ihren Höhepunkt erreichte.

Erst zu Beginn des 12. Jh. erhält die auf mündlicher Tradition basierende epische Dichtung schriftliches Gepräge. Der heroischen Dichtung des westlichen Mittelalters (*Chanson de Roland*, *Poema del Mio Cid*)



steht das romanhafte Epos *Digenis Akritas* zur Seite, welches den Kampf des östlichen Christentums mit den Arabern beschreibt; eine Version des nach Basileios Digenis benannten Nationalepos der Byzantiner ist in der Volkssprache überliefert. Das 12. Jh. markiert somit einen Wendepunkt in der Geschichte der griechischen Literatur und Sprache, denn mit dem ersten in der lebendigen Sprache verfassten Literaturwerk des Griechischen bahnt sich eine neue Tradition an (Prochoprodromika, Spaneas, Glykas etc.), die rein sprachlich gesehen den Übergang zum Neugriechischen darstellt.

Nach dem ersten Kreuzzug schlug allerdings das Byzanzbild in Westeuropa ins Negative um, und Konkurrenz und Feindschaft traten bald an die Stelle von Bewunderung. Die Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer (1204) war erst der Beginn einer Antipathie (obwohl es Anzeichen hierfür bereits vorher gab), die durch den „Beitrag“ des 18. und 19. Jh. (man denke z. B. an Gibbons *Decline and Fall*) bis heute andauert. Durch die in Griechenland gegründeten Kreuzfahrerstaaten (nach 1204) konnten aber die Byzantiner mit einer Literatur in Berührung kommen, die nicht in lateinischer Sprache, sondern im jeweiligen Volksidiom der Kreuzfahrer geschrieben war. Durch diese Parallele bestärkt, führten die byzantinischen Romane des 13./14. Jh., die zahlreichen Chroniken (14./15. Jh.) und andere Literaturgattungen die volkssprachliche Tradition fort, die nach dem Fall Konstantinopels (1453) in die *Kretische Renaissance* mündete.

### 3.2. Die Zahl der Sprecher im Byzantinischen Reich

Um das 6./7. Jh. zählte die Bevölkerung des Reiches etwa 20 bis 30 Mio. Menschen (s. Karte II); etwa ein Drittel davon hatte Griechisch als Muttersprache, wobei auch in anderen Regionen, z. B. im Zentrum Kleinasien oder in großen Teilen Ägyptens, das Griechische noch benutzt oder weitgehend verstanden wurde; nach der Expansion der Araber reduzierte sich die Zahl der Reichsangehörigen auf zirka sieben Millionen Menschen (8. Jh.), und die griechischen Sprachinseln in Syrien und Ägypten erloschen bald; nach Basileios' II. vorläufiger Expansion (10./11. Jh.) stieg die Anzahl der Reichsbewohner zum letzten Mal auf zirka zwölf Millionen; von da an wurde sie immer geringer, und nach dem endgültigen Verlust Kleinasien an die Türken (zu Beginn des 14. Jh.) betrug sie nur noch zwei Millionen. Die Anzahl der Reichsangehörigen dürfen wir allerdings nicht mit den Griechischsprachigen verwechseln; mit einigen Ausnahmen war das Kernland der Griechischsprachigen stets die griechische Halbinsel und ein großer Teil Kleinasien. Wie groß die Zahl der Griechischsprachigen in Kleinasien unter osmanischer Herrschaft blieb, ist schwer zu sagen, aber das Bild der Griechen und Griechischsprachigen im Osmanischen Reich zu Beginn des 20. Jh. (vor allem an der westlichen kleinasiatischen Küste, aber auch im Norden und Süden) ist bezeichnend für die tiefen Wurzeln der Gräzität in dieser Region – eine Situation, die sich nach 1922 schlagartig änderte (vgl. Karte III).

### 3.3. Sprachliche Charakteristika

Der wesentliche Unterschied zwischen der mittel- und neugriechischen Phonologie in Bezug auf Vokale und Diphthonge bestand in der Aussprache des *oi* als *u* [ü]; beides wurde um das 10./11. Jh. zu [i]. Von besonderer Bedeutung waren noch die Synizesis (*-ia* > *-já*: *παιδιά* > *παιδιά* „Kinder“) und die Aphäresis (*ἡ ἡμέρα* > *ἡ μέρα* „der Tag“), die zur Bildung vieler neuen Formen beitrug (*ἔρωτῶ* > *ρωτῶ* „ich frage“; *ὕψηλος* > *ψηλός* „hoch, groß“ usw.).

Maßgeblich für das heutige Druckbild der griechischen Buchstaben war die zunehmende Verwendung diakritischer Zeichen (s. 2.3.), die unmittelbar mit der Entstehung und dem Aufschwung der Minuskelschrift (ab dem 9. Jh.) zusammenhing.

In der hochsprachlichen Literatur lässt sich die Entwicklung der Sprache kaum verfolgen. Sosehr man sich auch bemühte, ein reines Attisch zu schreiben, man konnte der Tatsache nicht entkommen, dass es sich dabei um Formen und Konstruktionen handelte, die seit mehreren Jahrhunderten außer Gebrauch waren (die meisten Verba auf *-μι*, Dual und Optativ, die feinen Unterschiede zwischen den Modi usw.). Trotzdem sind einige der in der Hochsprache geschriebenen Texte wahre literarische Meisterstücke griechischer Prosa (z. B. die *Chronographia* des Michael Psellos oder die *Alexias* der Anna Komnene). Die Entwicklung der Sprache kann man erst in der in der Volkssprache geschriebenen Literatur wirklich gut verfolgen (ab dem 11./12. Jh.), auch wenn viele dieser Phänomene bereits in hellenistischer oder frühmittelalterlicher Zeit einsetzten. Vieles von der (ungleichsilbigen) 3. Deklination begann im frühen Mittelalter in die (gleichsilbige) 1. überzugehen, als bereits in der hellenistischen Zeit dem Akk. Sg. (*τὸν πατέρα* „den Vater“) analog zur 1. und 2. Deklination ein *ν* hinzugefügt wurde (*τὸν πατέραν*). Die Bildung eines neuen Nominativs *ὁ πατέρας* (statt *ὁ πατήρ* „der Vater“) von der Akkusativform *πατέραν* war nur eine Frage der Zeit. Morphologische Veränderungen erfuhren auch die Verben (in Bezug auf bestimmte Tempusenendungen, das temporale Augment, gewisse Präverbien [*ἐχ-* > *ξε-*], die Vermischung von *-άω* und *-έω* etc.), einige Pronomina, Adjektive u. v. a. Das Verb *εἶμί* „sein“ (*εἶ*, *εἶστίς* ...) entwickelte passivische Endungen (*εἶμαι*, *εἶσαι*, *εἶνι* > *εἶναι* > *εἶναι* [die Imperfektform *ἦμην* „ich war“ statt des üblichen *ἦν* kommt gelegentlich bereits im 5. Jh. v. Chr. vor]), aus *οὐδέν* „nichts“ entwickelte sich die Negation *δέν*, und anstelle der aktiven Partizipien trat das unflektierbare Gerundium (auf *-οντα[ς]*). Auch im Bereich der Syntax entwickelten sich wichtige, für das Neugriechische typische Phänomene. Der Dativ (als Kasus des indirekten Objekts) wurde durch den Akkusativ bzw. Genitiv oder durch Präpositionalausdrücke ersetzt; der Infinitiv wurde endgültig von den Nebensätzen *ἵνα* > *ἵνά* > *νά* und *ὅτι* + Konjunktiv/Indikativ abgelöst. Bezüglich des Wortschatzes waren es vor allem das Lateinische und nach 1204 bestimmte romanische Sprachen (Französisch) oder Dialekte (Venezianisch), die das Griechische bereicherten. Andererseits setzte der direkte Einfluss des Griechischen auf die slawischen Sprachen etwa im 9./10. Jh. (glagolitische/kyrillische Schrift) und auf das Türkische nach dem 11./12. Jh. ein. Eine besondere Bedeutung kommt zu dieser Zeit auch der Kompositionsfähigkeit des Griechischen sowie den vielen neuen Suffixen zu.

## 4. Das Neugriechische (14./15. Jh. bis heute)

### 4.1. Zahl der Sprecher und Sprachgebiet

Griechisch wird heute von etwa 13 bis 14 Millionen Menschen gesprochen (zirka elf Millionen davon leben in Griechenland und Zypern und zwei bis drei Millionen in den USA, Australien, der früheren Sowjetunion und Mitteleuropa). Außerhalb des griechischen Staatsgebiets wird Griechisch heute noch auf Zypern, in einigen süditalienischen Dörfern und (sehr vereinzelt) in der Türkei gesprochen, wo es jeweils die Sprache einer seit Jahrtausenden oder Jahrhunderten dort lebenden einheimischen Bevölkerung ist (bis 1922 war die griechische Sprache im Osmanischen Reich gut vertreten [kleinasiatische Küste, Pontos, Kappadokien, Konstantinopel, Imbros, Tenedos; vgl. Karte III], danach gab es nur noch einzelne Sprachinseln, und nach dem Pogrom des Jahres 1955 in Konstantinopel/Istanbul reduzierte sich die Zahl der Griechen in der Türkei auf ein Minimum). Es gibt zahlreiche Dialekte bzw. Idiome in Griechenland, von denen alle bis auf den sog. *tsakonischen* Dialekt (Südpeloponnes) und den in Süditalien gesprochenen (beide aus dem Aeldorischen) im Großen und Ganzen auf die Koine zurückgehen und sich zwischen dem

10. und 12. Jh. herauszubilden begannen. Die Zentripetalkraft der griechischen Großstädte (vor allem Athen und Thessaloniki) führte im 20. Jh. allerdings zwangsläufig zu sprachlicher Homogenität.

#### 4.2. Nach dem Zusammenbruch des Byzantinischen Reichs

Mit dem Fall Konstantinopels (1453) erlosch ein Reich, das jahrhundertlang nicht nur für den Osten Europas, sondern auch für einen seiner erbittertsten Feinde, die Araber, ein enormes Kulturpotential dargestellt hatte. Die einzigen Stätten im Westen, welche imstande waren, Reste dieses Potentials aufzunehmen, waren die italienischen Seerepubliken. Zum zweiten Mal in ihrer Geschichte sahen sich die Griechen gezwungen, sich einer militärisch weit überlegenen Macht zu unterwerfen und zu versuchen, diesen Einbruch durch ihr kulturelles Erbe möglichst reibungslos zu überstehen. Jedoch waren weder die osmanischen Türken mit den Römern noch die soziopolitischen Umstände mit den damaligen auf irgendeine Weise vergleichbar.

Die Kulturzentren des 14./15. Jh. (Konstantinopel, Thessaloniki, Mystras, Trapezunt etc.) erloschen schlagartig, und die byzantinische Renaissance der Palaiologen mündete zunächst in die italienische; die Byzantiner fanden in Italien den Ersatz für ihre eigene städtische Kultur. Schon im Jahre 1397 hatte der Byzantiner Manuel Chrysoloras in Florenz erstmals einen Lehrstuhl für Altgriechisch erhalten, und mit dem Zusammenbruch des Byzantinischen Reichs flüchtete die griechische Intelligenz (I. Argyropoulos, D. Chalkokondyles, I. und K. Laskaris u. v. a.) hauptsächlich nach Italien, wo sie das sprachlich-kulturelle Erbe der griechischen Welt in Westeuropa zu verbreiten begann: Zu ihren Aktivitäten gehörten das Kopieren und Sammeln zahlreicher (vorwiegend) griechischer Handschriften, deren Übereignung an westliche Bibliotheken (allein Kardinal Bessarion schenkte 1468 der Republik Venedig 746 Handschriften), Übersetzungen der bis dahin kaum bekannten griechischen Literatur, Einführung/Lehre des Griechischen an den jeweiligen Universitäten sowie in humanistischen Kreisen (bei griechischen Gelehrten studierten z. B. J. Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, G. Budé u. a. Griechisch), die Gründung von oder Zusammenarbeit mit einheimischen Druckereien (z. B. der von A. Manutius), das Entwerfen von griechischen Lettertypen etc. (auch das erste griechische Buch wurde 1476 in Italien gedruckt: eine Grammatik von K. Laskaris). Auch in der Walachei und der Moldau, wo die Landesfürsten von 1715 bzw. 1709 bis 1821 bis auf wenige Ausnahmen stets Griechen (= Phanarioten) waren, wurde die griechische Bildung gefördert, zumal in Konstantinopel eine profane kulturelle Entwicklung nicht durchzusetzen war, trotz der herausragenden Position der Phanarioten, die hohe Posten in der osmanischen Administration bekleideten und immer mehr Einfluss auf die Regierenden gewannen.

Die Divergenz zwischen gesprochener Sprache und Amtssprache nahm in den letzten Jahrhunderten des Byzantinischen Reichs mit dem Schwinden der staatlichen Autorität weiter zu. Das Fehlen eines griechischsprachigen Staates und einer städtischen Kultur verursachte – in Verbindung mit der jeweiligen Fremdherrschaft – in den folgenden Jahrhunderten eine gewisse Unsicherheit in der Verwendung von Begriffen und Termini, die entweder dem Geist eines Westeuropas entsprangen, das sich in einer „Wiedergeburt“ befand, oder die Sprache des Staats- und Verwaltungsapparats des jeweiligen Herrschers widerspiegeln – was wiederum mangels einer staatlich gelenkten Sprachpolitik (wie es in anderen europäischen Staaten der Fall war) dazu führte, dass sich (vor allem bei Leuten mit geringer oder fehlender Schulbildung) Fremdwörter durchsetzten. Eine schriftliche Literaturtradition – die mündliche (Volks-) Dichtung wurde nicht unterbrochen, in den folgenden Jahrhunderten blühte sie vielmehr richtig auf – entwickelte sich sowohl bei den in der Diaspora lebenden Griechen (Italien, Russland, Paris, Wien etc.) als auch in Regionen bzw. Kulturzentren weiter, die nicht oder noch nicht von den Türken erobert worden waren: in der Dodekanes

(erobert 1522), auf Zypern (erobert 1571), Kreta (erobert 1669) und schließlich auf den Ionischen Inseln, die bis zu ihrem Anschluss an das griechische Königreich (1864) lange Zeit unter italienischer, in den letzten fünfzig Jahren unter britischer Herrschaft standen. Die durch die Berührung mit der „fränkischen“ Welt verstärkte Hinwendung der Byzantiner zur Volkssprache setzte sich nach 1453 mit der venezianischen Herrschaft endgültig durch. Die Literatur der sog. Kretischen Renaissance (16./17. Jh.; als ihre Krönung gilt das Epos *Erotokritos* mit ca. 10.000 gereimten Fünfzehnsilbern) markierte einen Übergang, der nicht nur sprachlich, sondern auch thematisch als Beginn der Neuzeit gelten kann.

### 4.3. Der Übergang zum Neugriechischen

Obwohl die Grundcharakteristika des Neu- im Gegensatz zum Altgriechischen oder der Koine spätestens im Epos *Digenis Akritas* (11./12. Jh.) eindeutig dokumentiert sind (nach diesem konventionellen Kriterium wird z. B. der Beginn des Französischen ins 9. [die *Straßburger Eide* aus dem Jahr 843] und des Italienischen ins 10. Jh. [eine notarielle Urkunde aus dem Jahr 960] gesetzt), dürfte als ausschlaggebend für den Übergang zum Neugriechischen eher die Verwendung der Volkssprache in der Prosa gelten, vor allem in den Kreisen der Gebildeten, die sie nicht nur für literarische, sondern auch für andere private oder öffentliche Zwecke gebrauchten und ihr einen bevorzugten Platz einräumten. Der Beginn dieses Prozesses, der keineswegs zu einer Nationalsprache führte (wie etwa der Sprachstil, der durch Dante oder Luther als Nationalsprache der Italiener bzw. der Deutschen allmählich durchgesetzt werden konnte), ist ins 15./16. Jh. anzusetzen. Briefe, Predigten, Bibelübersetzungen u. a. prägten bzw. stellten einen Prosastil dar, der nicht künstlich etabliert wurde und an kein soziales Niveau bzw. an keine Bildungsstufe gebunden war und die Griechen in ihrer Gesamtheit ansprach. Es ist kein Zufall, dass zwischen der ersten Hälfte des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jh. die ersten Grammatiken zu diesem Sprachtypus geschrieben wurden (N. Sophianos, G. Germano). Aber obwohl noch vor dem Fall Konstantinopels der Begriff *Ἑλληνας* (= Grieche) Sprache und Nationalität wieder zu vereinen schien (G. Gemistos), nannten die Griechen sich und ihre Volkssprache bis zum Beginn des 19. Jh. *Ρωμαῖοι/Ρωμαί-ρωμαϊκή/ρωμαίικα* „Römer-römisch“ oder *Γραικοί-γραικική* < *graecus* < *γραικός*. Als „hellenisch“ *ἑλληνική γλώσσα* wurde entweder das Altgriechische (bzw. auch die Hochsprache der Byzantiner) oder jene attizistische Hoch- und Amtssprache bezeichnet, die, vom byzantinischen Staat und der byzantinischen Elite ausgehend, mutatis mutandis auch die Sprache des größten Teils der griechischen Intelligenz vom 15. bis zum 20. Jh. wurde.

Für das Italienische oder das Französische markierte das *Vulgare* (vgl. auch das ahd. *diutisc* [lat. *theodisce*] > deutsch „volkmäßig, volkssprachig“ [gegenüber dem Latein]) die Trennung von der Kultursprache Latein und gleichzeitig die Herausbildung der Volks- und Nationalsprachen. Im Griechischen dagegen wurde diese Differenzierung als „Untergang“ bzw. „Entartung“ bezeichnet und das Vulgärgriechische sowohl von gebildeten Griechen als auch von Nichtgriechen als minderwertig angesehen. Die anfängliche Unsicherheit seitens der Griechen selbst in Bezug auf die „offizielle“ Sprache (15./16. Jh.) wurde ihnen in den folgenden Jahrhunderten aus mehreren Gründen allmählich zum Verhängnis: 1) Der Entwicklungsprozess des Vulgärgriechischen von der Volks- zur Nationalsprache wurde durch die Besetzung Griechenlands durch die Osmanen zunächst unterbrochen. Der Prestigeverlust der griechischen Volkssprache im Vergleich zu anderen europäischen Volks- bzw. Nationalsprachen führte zu der Überzeugung, dass diese wachsende Kluft ausschließlich und ganz von selbst durch die attizistische Hochsprache kompensiert werden könne. 2) Hinzu kam, dass die Identitätssuche und -findung der europäischen „Nationen“ (Humanismus, Renaissance, Neuhumanismus) der (klassischen) griechischen Kultur und Sprache eine derart herausragende Stellung einräumte, dass man in West- und Zentraleuropa (bestärkt durch eine oftmals naive Vorstellung von Romantik sowie eine

erstaunliche Ignoranz und Feindseligkeit gegenüber Byzanz) bald nicht mehr fähig oder willens war, die historisch-sprachliche Realität von den eigenen Wunschvorstellungen zu Kontinuität und „Aussterben“ des Griechischen zu unterscheiden (die Folgen dieses Denkens sowie die Behandlung der klassischen Antike als Museumsexponat oder -eigentum sind heute – gerade im Bereich der klassischen Altertumswissenschaft – immer noch präsent). Als 1829/30 der griechische Staat gegründet wurde, war bereits ein Teil der griechischen Intelligenz der Ansicht, allein jene attizistische und erstarrte Hochsprache verdiene es, das offizielle Sprachinstrument des griechischen Volks und Staates zu werden. 3) Die seit der Antike ununterbrochene Sprachtradition des Griechischen machte eine Trennung von den gehobenen und erstarrten Elementen der Sprache besonders schwierig; denn die Sprache stellte stets eine Zentripetalkraft dar, unabhängig davon, wie die Griechischsprechenden sich in den verschiedenen Zeiten genannt haben mögen. So war den Griechen (anders als z. B. bei den Italienern) die Möglichkeit, durch die Volkssprache zu einer „neuen“ Sprache und teilweise auch zu einer „neuen“ Identität zu gelangen, von Anfang erschwert oder gar verschlossen.

Mit der Gründung des griechischen Staates trat das Problem in eine neue Phase ein, die von der Entscheidung charakterisiert war, die attizistische Hochsprache als offizielle Sprache zu verordnen und damit etablieren zu wollen; eine Entscheidung, die von dem bisher „theoretischen“ Problem zu einer handfesten Diglossie (Koexistenz zweier Sprachvarianten, einer „gehobenen“ und einer „niedereren“) führte. Geht man von der klassischen Definition der Diglossie aus, dann findet dieses soziolinguistische Phänomen im Griechischen seit der Spätantike eine sehr markante Ausprägung. Hinzu kam, dass die Frage um die Entscheidung zwischen der Volkssprache (Dimotikí) und der Amts- bzw. Hochsprache (Katharévousa) in den letzten zwei Jahrhunderten bald auch eine soziopolitische Dimension annahm und zu einem regelrechten Gesellschaftskampf wurde, der seinen Schatten über das gesamte 19. und den größten Teil des 20. Jh. warf. Man sollte sich aber kein falsches Bild von der Situation machen, denn die Entwicklung des Griechischen im 20. Jh. (und insbesondere in seiner zweiten Hälfte) ist ein ausgezeichneter Beweis dafür, dass dieser Kampf um die Sprache Land und Gesellschaft im 19./20. Jh. zwar Schaden zugefügt hat, aber gleichzeitig das Herauskommen aus einem mehrere Jahrhunderte währenden Zwiespalt erzwang; er beschleunigte einen Entwicklungsprozess, durch den die volkssprachliche Grundlage schließlich mit den hochsprachlichen Elementen zusammenwuchs, was zu einer „Gemeinsprache“ führte (*Νεοελληνική κοινή/Standard modern Greek*), die vielleicht kraftvoller und ausdrucksstärker ist als je zuvor.

#### 4.4. Sprachfrage und staatliche Autorität\*

Eine sprachliche Homogenität setzte sich in Griechenland erst in den letzten siebzig Jahren durch, vor allem infolge sozialpolitischer Umstände (1913–1919: Bevölkerungsaustausch zwischen Griechenland und Bulgarien; 1923 zwischen Griechenland und der Türkei; 1919 Rückwanderung aus Russland; 1960 aus Ägypten; 1941–1944 Massenausrottung ladinisprachiger Griechen während der deutschen Besetzung des Landes; Konzentration großer Teile der Bevölkerung in Großstädten). Heutzutage wird das Griechische von mehr als 95 Prozent der Bevölkerung gesprochen, während die meisten neugriechischen Dialekte und Idiome allmählich aussterben.

Mit der Gründung des Nationalstaates überwogen in der neuen Hauptstadt Athen die der Schriftsprache am nächsten stehenden peloponnesischen Dialekte des alten Athener Idioms. Die gesprochene Sprache wurde durch Elemente aus dem Bereich der Ionischen Inseln und Konstantinopels ergänzt, da die Phaniarioten und Heptanesier (= Griechen von den Ionischen Inseln) die geistige Elite des neuen Staates stellten. Schließlich funktionierten Athen und später Thessaloniki als eine Art Schmelztiegel, wo die verschiedenen

Idiome, unter dem Einfluss sowohl der Ausbildung für den Staats- bzw. Militärdienst als auch der Presse, zu einer mündlichen Gemeinsprache zusammenwuchsen.

Zur offiziellen Sprache für die schriftliche Kommunikation wurde dennoch die Hochsprache (Katharévousa) bestimmt, die sich in ihrer Phonologie und Morphologie an die literarische Koine und die byzantinische Hochsprache anlehnte. Diese während der Türkenherrschaft wenig standardisierte Schriftsprache war allerdings nicht die Quelle, aus der die Gemeinsprache entstand, diente aber zu deren Normierung; denn die Schriftsprache entwickelte sich im Laufe ihrer Symbiose mit der natürlichen Sprache weiter, trotz der fortwährenden Bemühung verschiedener Gelehrter, sie zur attischen Variante, wie man sie verstand, oder zu einem attizisierenden Griechisch zurückzuführen. Die Volkssprache hingegen verfolgte einen unabhängigen Weg und öffnete sich im Laufe der Jahrhunderte unterschiedlichen Einflüssen aus anderen Sprachen (s. 4.6.).

Bis zum Ende des 18. Jh. war aus der Diglossie kein offen erkennbares sprachliches Problem entstanden, da die beiden Sprachformen hinsichtlich ihrer Funktion nahezu getrennt nebeneinander existierten und sich nur quantitativ (d. h. hinsichtlich des Umfangs ihrer schriftlichen Überlieferung) unterschieden. Zum ersten Mal fand die Frage nach der Sprachform bei griechischen Gelehrten der Aufklärung (1765–1820) Beachtung, als diese systematisch pädagogische Werke zu veröffentlichen begannen, um die geistige und politische Rückständigkeit der Nation zu bekämpfen. Eine Gruppe unter ihnen, die Archaisten bzw. Attizisten (Ev. Vulgaris, St. Kommitas, N. Dukas u. a.), forderte in Übereinstimmung mit den Prinzipien des französischen Klassizismus, der in der Antike das allgemein gültige, wenn auch kritisch aufzunehmende Vorbild sah, dass die Wiedergeburt Griechenlands eine Rückkehr zur ursprünglichen altgriechischen Bildung und Sprache (als einer Standardschriftsprache) zur Bedingung haben müsste. Da sie die Sprache vor allem als Bildungs- und Identitätsinstrument ansahen, verwarfen sie die Volkssprache als vulgäres Produkt von Knechtschaft und kulturellem Verfall, ohne die große volkssprachliche Literaturtradition seit dem 11./12. Jh. wahrnehmen zu wollen. Eine weitere Gruppe, die Vulgaristen (= Verfechter der Volkssprache; Io. Vilaras, A. Christopoulos u. a.), sprach sich dafür aus, dass für die Aufklärung des griechischen Volkes die Verwendung der allen verständlichen Volkssprache (*ρωμαίικα*, „römische“ [vulgärgriechische] Sprache) notwendig sei, da sie sich besser zur Vermittlung und Verbreitung von Wissen eigne. Eine dritte, engagierte Gruppe schließlich (K. Kumas, N. Vamvas, Th. Pharmakidis u. a.) strebte unter der Leitung des in Paris lebenden Philologen Ad. Korais einen Mittelweg an, nämlich eine gemischte Sprachform, basierend auf der Struktur der Volkssprache, jedoch mit zahlreichen Elementen der Hochsprache (hellenistischer und byzantinischer Prägung). Sie waren der Ansicht, ein Zugang zur Antike sei nicht durch die Archaisierung des Neugriechischen, sondern allein durch das Studium der altgriechischen Texte zu erreichen. Die Volkssprache solle man allerdings nach den Grundsätzen der Ratio und nach den Sprachregeln „schönen und korrigieren“. Diese Auffassung, die man in gelehrten Kreisen um 1820 vertrat, ließ die Tradition der sog. „gereinigten Sprache“ entstehen. Bis dahin waren die Termini Reinsprache (Katharévousa) und Volkssprache (Dimotiki) nur im Einzelnen in gegensätzlicher Weise verwendet worden (1796 von N. Theotokis und 1818 von P. Kodrikas). Allgemeine Verbreitung fanden sie jedoch erst gegen Ende des 19. Jh.

Das neue Königtum erklärte die Reinsprache zur Regierungs- und Verwaltungssprache, zur Sprache der Bildung und Presse. 1834 wurde der Altgriechischunterricht per Gesetz in den Volksschulen eingeführt, während die Volkssprache und die neugriechische Literatur an der neu gegründeten Athener Universität (1837) überhaupt nicht gelehrt wurden. Bereits die bayrische Regentschaft (1832–1835) versuchte einige Ortsnamen zu hellenisieren. Die einzige Ausnahme im Prozess der Verallgemeinerung der Katharévousa

bildete die Dichtung; sie wurde weiterhin, zumindest auf den vom italienischen literarischen Vorbild geprägten und seit 1815 unter britischem Protektorat stehenden Ionischen Inseln, in der Volkssprache geschrieben (D. Solomos, A. Valaoritis u. a.). Die Verwendung der Hochsprache in der Literatur vollzog sich hauptsächlich durch die Phanarioten, die für äußerste sprachliche Reinigung und eine immer stärkere Aufnahme altgriechischer Elemente in die Sprache, vor allem in den fünfziger Jahren, verantwortlich zeichneten; 1853 proklamierte ihr Vorkämpfer Pan. Sutsos die Wiederentstehung des Altgriechischen. Die Verstärkung der Archaisierungstendenzen fiel darüber hinaus mit einer antiliberalen Wende und einer wachsenden religiösen Intoleranz zusammen. Auch die offiziellen Dichterwettbewerbe (1851–1870) ließen nur die Katharévoussa als alleinige Sprache der Dichtung gelten.

Die Sprachfrage wurde in der Zeit von 1830 bis 1880 zwar kaum diskutiert, aber die Zusammenhänge schienen sich dennoch geändert zu haben: Im Rahmen des Neoklassizismus wird die Tendenz zu einer immer größeren Antikisierung als eher fortschrittlich angesehen, während Korais' versöhnliche Anschauung als veraltet gilt. Maßstab der Sprachnormierung ist nun das Attische, und in der Schulbildung wird der Altgriechisch-Unterricht weiter intensiviert. Gleichzeitig wird der systematische Versuch einer Reinigung und Bereicherung der wissenschaftlichen, aber auch der alltäglichen Sprache unternommen. Es werden zahlreiche Wörter neu gebildet und viele Fremdwörter durch griechische Neologismen ersetzt (z. B. *πρωτοβουλία* „Initiative“, *θερμοκρασία* „Temperatur“, *ταχυδρόμος* „Postbote“). Die meisten von ihnen werden fortan beibehalten und bilden das neue Material der sich entwickelnden Gemeinsprache.

Dank den Historiographen K. Paparrigopoulos und Sp. Zambelios rückte im letzten Viertel des 19. Jh. die Frage nach der Kontinuität der griechischen Geschichte in den Vordergrund, was u. a. eine Würdigung der byzantinischen und neugriechischen Kulturtradition erlaubte und schließlich ein reges Interesse der Gelehrten an den Volkssitten, Traditionen und Mundarten weckte. Das Neugriechische wurde allmählich als legitimes Kind der alten Sprache anerkannt, und zwar nicht als Kind „eines Lebensprozesses, sondern der Kontinuität“ (D. Mavrophrydis). Der eigentliche Widerstand gegen die aufgekommene Archaisierung der Hochsprache formierte sich jedoch in den achtziger Jahren bei den Dichtern, die sich von der Überzeugung leiten ließen, wahre Dichtung könne nicht in einer künstlichen Sprache geschrieben werden. In der Prosa und im Drama erschien die Volkssprache zuerst in den Dialogen, während die Erzählung in der Katharévoussa erfolgte. Erst um die Jahrhundertwende übernahm die Literatur vollständig die gesprochene Sprache, sodass zu Beginn des 20. Jh. die meisten Literaten energisch die Abschaffung der Katharévoussa forderten. Bereits 1888 aber gab der Philologe und Sprachwissenschaftler Psycharis ein literarisches Werk über seine Reise nach Griechenland heraus, *Το ταξίδι μου* (Meine Reise), das systematisch die Volkssprache verwendete und in den Folgejahren das Manifest der Demotizisten bildete. Der Verfasser, der im geistigen Klima der Saussureschen Theorien an der Sorbonne lehrte und die lebendige, gesprochene Sprache hoch achtete, versuchte als Erster das Neugriechische vom Standpunkt der modernen Sprachwissenschaft aus zu beleuchten und verfocht die Notwendigkeit einer gründlichen sprachlichen Reform mit zündender Beredsamkeit. Seine kämpferische Stellungnahme gab das Zeichen zu einer erbitterten Auseinandersetzung um die Schriftsprache.

Die Gegnerschaft der Demotizisten (abwertend auch *μαλλιαροί* „Langhaarige“ genannt) und der Anhänger der Katharévoussa (abwertend auch *μακαρονιστάι* „Makkaronisten“ = Nachahmer eines übertrieben archaischen Sprachstils genannt) nahm nun eine rein sozialpolitische Dimension an. Die einen behaupteten, dass die Einführung der Dimotikí als Schriftsprache Voraussetzung für die Modernisierung der Gesellschaft sei, da mit der Durchsetzung der Katharévoussa als Amts- und Bildungssprache eine hohe Sprachbarriere zwischen dem Staat und den weniger gebildeten Bürgern errichtet worden sei. Die anderen behaupteten,

dass die Volkssprache höheren nationalen Erfordernissen nicht genüge. Beide Gegenpole, die Demotizisten wie die Anhänger der Katharévoussa, nahmen den Begriff „Nationalsprache“ für sich in Anspruch und beschuldigten jeweils ihre Gegner, mit ihren Thesen die Einheit der Nation zu gefährden. Der bedeutende Sprachhistoriker und Begründer der griechischen Sprachwissenschaft G. Chatzidakis nahm im Sprachenstreit eine ambivalente Haltung ein, da er die Volkssprache wegen ihrer dialektalen Varianten als ungeeignet ansah. Die Behörden, die Kirche und die Athener Universität vertraten in dieser Polemik eine konservative Position gegenüber den Literaten, die mehrheitlich Anhänger des Demotizismus waren. 1901 kam es in Athen zu Aufständen (Evangelienrevolte), in deren Folge die Regierung Theotokis zurücktreten musste, als eine Übersetzung des Neuen Testaments in der Volkssprache erschien, obwohl vollständige Übersetzungen in der Volkssprache bereits seit dem 17. Jh. vorlagen. Die Unruhen wiederholten sich 1903, als am Nationaltheater die *Orestie* von Aischylos in der Dimotikí aufgeführt werden sollte.

Der Kampf der Demotizisten war fortan insbesondere mit der Bildungsreform verbunden, welche die Verwendung der Volkssprache in der Schule forderte (Bildungsdemotizismus). Tatsächlich wurde es den jüngeren Demotizisten klar, dass die Sprachbewegung praktische Zwecke verfolgen und an erster Stelle auf eine umfassende Schulreform abzielen sollte. Man hatte erkannt, dass der doktrinäre Radikalismus von Psycharis den Zwecken einer Bildungsreform nicht dienlich sein konnte, denn die bis dahin traurigste Folge der Diglossie war die trostlose Dürftigkeit der Schulbildung: Durch die Konzentrierung des Unterrichts auf das Altgriechische kamen einerseits alle übrigen Fächer zu kurz, andererseits mussten die Schüler neben der natürlichen Sprache auch die Morphologie, die komplizierte Syntax sowie den teilweise differenzierten Wortschatz der Katharévoussa erlernen. In der Schulbildung fehlte nicht allein die Unterweisung in der natürlichen Sprache, sondern auch jeder Bezug zur neu-griechischen Kultur.

Der 1910 von den aktivsten Demotizisten gegründete Erziehungsverein (*Εκπαιδευτικός Όμιλος*) förderte so ein Bildungsprogramm mit dem Ziel, durch Aufklärung und neue pädagogische Methoden das Denken vom starren Zwang zu befreien und in der Schule die lebendige Sprache und Kultur zu lehren. Herausragende Köpfe dieser Gruppe waren der Pädagoge A. Delmouzos, der Linguist M. Triantafyllidis und der Philosoph D. Glinos. Ihre Initiativen, u. a. eine exemplarische Mädchenschule in Volos zu eröffnen (1908), wo zum ersten Mal in der Volkssprache unterrichtet wurde, lösten dennoch eine heftige Reaktion aus. Unter dem Druck der Umstände war die Regierung Venizelos gezwungen, in die neue Verfassung des Jahres 1911 den Satz aufzunehmen, offizielle Sprache des griechischen Königreichs sei diejenige, in welcher die Verfassung und der Text der griechischen Gesetzgebung geschrieben seien, und dass jedes Vorgehen, das zum Ziel habe, sie zu verderben, untersagt sei. Zwei Jahre später entschied sich die Regierung Venizelos dennoch, geeignete Maßnahmen in ihrer Erziehungspolitik zu ergreifen. Diese Reform beschränkte sich grundsätzlich auf das Unterrichtsprogramm der Grundschule, wobei zum ersten Mal Texte in der Volkssprache aufgenommen wurden. Zwischen 1917 und 1920 (in der zweiten Regierungszeit Venizelos') wurde die Dimotikí sogar als obligatorische Unterrichtssprache in der Grundschule eingeführt, während Gymnasium und Universität weitgehend unverändert blieben. Auch diese Initiative rief scharfe Kritik hervor, sodass von dem gesamten Vorhaben des Kultusministeriums nur ein Volksschulprogramm und einige in der Volkssprache verfasste Lesebücher überlebten. In den Folgejahren blieb die Lage unbeständig. Die Verwendung der Dimotikí in der Schule wurde seitens der Regierung manchmal gefördert, manchmal beschränkt (1921–1923, 1926, 1933, 1935–1936, 1942–1944 generelle Einführung der Katharévoussa sogar in den ersten Klassen der Grundschule).



In derselben Zeitspanne wurde die Sprachfrage eng mit der Bildungsreform verknüpft und teilweise, besonders nach der Gründung der Liberalen Partei durch Venizelos, zu einem staatspolitischen Thema; in einzelnen Abschnitten wurde die Bewegung des Demotizismus auch heftig politisiert und mit dem Sozialismus und später – vor allem während des Zweiten Weltkriegs und des nachfolgenden Bürgerkriegs – mit dem Kommunismus verbunden. Politische und soziale Repressionen hatten oft den Demotizismus zum Anlass. So wurde 1941 beispielsweise der Althilologe I. Kakridis, Professor an der Universität Thessaloniki, einem Disziplinarverfahren unterzogen, weil er in zwei Aufsätzen eine Vereinfachung der historischen Orthographie und Akzentsetzung vorschlug. Im selben Jahr wurde die für alle weiteren Normierungsversuche grundlegende Grammatik der Volkssprache von Triantafyllidis veröffentlicht, die bis heute in Verwendung ist und als Führer zur neugriechischen Morphologie gilt.

Erst 1964 erkannte die Regierung des „Vereinten Zentrums“ (G. Papandreou) die Dimotikí in allen Schulstufen des Bildungssystems als der Katharévousa gleichwertig an. Diese Sprachreform war allerdings kurzlebig, da die Militärdiktatur der Obristen (1967–1974) erneut die Unterweisung in der Volkssprache in den ersten Klassen der Grundschule einschränkte. Das einzig Sinnvolle dieser rückschrittlichen Maßnahme war, dass sich zum ersten Mal in der griechischen Geschichte des 20. Jh. über alle politischen Gruppierungen hinweg ein Widerstand gegen die Katharévousa formierte. So wurde 1976 durch die konservative Regierung Karamanlis die Verwendung der Dimotikí nicht allein in das Bildungsprogramm, sondern auch in die Verwaltung eingeführt (Gesetz Nr. 309), während in der Verfassung von 1975 jeder Hinweis auf eine „offizielle Sprache“ fehlt. Mit dieser Reform wurde im Prinzip der jahrhundertelange Alldruck der griechischen Sprache, die Diglossie, abgeschafft.

In den folgenden Jahren verbreitete sich die Verwendung der Volkssprache in allen Bereichen des gesellschaftlichen und geistigen Lebens. Schrittweise wurden nun auch die letzten Bastionen der Katharévousa, die Rechtsprechung und das Militär, erobert. Heute wird die Anerkennung der griechischen Gemeinsprache von so gut wie niemandem mehr in Zweifel gezogen, und nur die Kirche behält aus Traditionsgründen die byzantinische Liturgiesprache und die Originalfassung des Neuen Testaments bei. 1982 führte die sozialistische Regierung (PASOK) die Vereinfachung der Akzente ein (das sog. *Monotonikon*-, d. h. „Ein Akzentzeichen“-System, das auf die diakritischen Zeichen der Koine [s. 2.3.] verzichtete; z. B. *έρχομαι εδώ* > *ερχομαι εδώ* „ich komme hierher“), unter Berücksichtigung der Tatsache, dass zuvor statistisch gesehen ein Viertel des schulischen Arbeitsaufwands von den Schülern allein für das Erlernen der Akzente erbracht werden musste.

#### 4.5. Das Griechische und die Balkansprachen\*

Die zahlreichen Konvergenzerscheinungen der Balkansprachen, die nicht durch genetische Verwandtschaft vorgegeben sind, die sog. Balkanismen, sind Gegenstand der arealtypologischen Disziplin Balkanlinguistik. Zum *Balkansprachbund* gehören folgende benachbarte Sprachen: Neugriechisch, Albanisch (Gegisch, Toskisch, Graeco- und Italoalbanisch), Bulgarisch (und Slawisch-Makedonisch), Serbokroatisch (mit seinen vier Hauptdialekten Torlakisch, Kajkawisch, Čakawisch, Štokawisch) und Rumänisch (Dakorumänisch, Istrorumänisch, Meglenorumänisch, Aromunisch). Von größter Aussagekraft sind auch das aus der Antike stammende Italogriechische (Kalabrisch-Griechisch und Apulisch-Griechisch) und die italienischen Dialekte im äußersten Süden Italiens. Das Romani und das nichtindogermanische Türkische werden nicht immer der Balkanlinguistik zugerechnet. Die Frage, welche Sprache als Substrat, Adstrat bzw. Superstrat innerhalb des Balkansprachbundes fungierte, wurde unterschiedlich beantwortet; die Theorien sowohl über das thrakische Substrat als auch über eine unabhängige parallele Entwicklung der einzelnen

Sprachen scheinen überholt zu sein. Das Verhältnis des Griechischen zu den restlichen Balkansprachen lässt sich unterschiedlich periodisieren: Zum Albanischen unterhält das Griechische die ältesten Kontakte, sein Kontakt zum Romani hingegen und zum Türkischen besteht erst seit dem 11. Jh. n. Chr. Der eklatante Unterschied in der schriftlichen Überlieferung der Balkansprachen erschwert die Erforschung und Chronologisierung der Balkanismen enorm. Allein das Griechische erweist sich als ein ununterbrochenes, mehr als zweieinhalbtausendjähriges sprachliches Kontinuum, und seine Balkanismen – phonetisch-phonologischen, morphologischen, syntaktischen oder lexikalischen Charakters – sind längst vor der gemeinsamen Entwicklung der Balkansprachen vorhanden gewesen und ausreichend belegt; jedoch wird die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der Kontakt der Balkanvölker untereinander und der verbreitete Bilingualismus oder die notdürftige Beherrschung von mehreren Sprachen (nicht zuletzt aufgrund der Transhumanz) für die Konvergenz von Belang sein könnten.

Im Folgenden werden die wichtigsten unter dem Einfluss des Griechischen entstandenen Balkanismen erörtert:

1. Der Infinitivverlust und sein Ersatz durch Hypotaxe (Nebensatz: Konjunktionen + finites Verb) stellt wohl die auffälligste und ausgeprägteste Übereinstimmung der Balkansprachen, der süditalienischen Dialekte und der Idiome der griechischen und albanischen Enklaven in Italien dar. Spuren der Vereinfachung der Infinitivkonstruktion finden sich bereits im klassischen Griechisch, aber eine Konkurrenz zwischen Infinitiv und Nebensatz setzt erst in der Zeit der Koine (richtig) ein. Im klassischen Griechisch wird der Infinitiv nach volitiven Verben (auch im *accusativus cum infinitivo*) in enormem Umfang – man könnte fast sagen: erschöpfend – verwendet, im gleichen Umfang wie das finite Verb mit *vα* im Neugriechischen, denn er erfüllt die Funktion eines Nebensatzes. Die strukturelle Übereinstimmung von Alt- und Neugriechisch unterstützt wesentlich die Annahme von der katalysierenden Rolle des Griechischen für die balkanischen Infinitivverhältnisse. Der Infinitiv wurde auf zweierlei Arten aufgelöst, auch dann, wenn das Verb- und das Infinitivsubjekt identisch waren. Sein Ersatz hat überall nach dem gleichen Schema stattgefunden: a) durch subordinierte finalkonsekutive Aufforderungssätze und eine finale Konjunktion (ngr. *vα* „dass“ < *ίvα*, rum. *să* < lat. *si*, arom. *si*, istr. *neka*, tosk. *tě*, italb. *te/de*, bulg., slaw.-mak., srk. *da*, rom. *te* < *θε*, kal. *mul/mi* < lat. *modo*, ap. *cu*, siz. *mi*, itgr. *vα* < *ίvα*) mit dem finiten Verb im Konjunktiv (soweit erhalten), oder b) durch subordinierte deklarative Aussagesätze und andere Konjunktionen (ngr. *ότι/πως/που* „dass“, rum. *că* < lat. *quod*, arom. *ci/ki*, istr. *ke*, tosk. *qělsě*, bulg. *štol'če*, slaw.-mak. *dekalkakoloti* < *ότι*, rom. *kaj*, ap., kal., siz. *ca*, itgr. *ti* < *ότι/ca* < lat. *quia*). Der Satz „ich will schlafen“ lautet beispielsweise „ich will, dass ich schlafe“: ngr. *θέλω vα κοιμηθώ*, rum. *vreau să dorm*, arom. *voi z-dormu*, alb. *dua të flë*, italb. *dua të fioo*, bulg. *az iskam da spa*, slaw.-mak. *sakam da spijam*, srk. *hoću da spavam* (aber westliche Dialekte *mogu pisati* [Infinitiv] „ich kann schreiben“), kal. *vogghiu mi dormu*, apgr. *etelo na plóso*, kalgr. *thelo na ciumiθó*.

Je weiter man sich nach Süden begibt (also in den Sprachen, die dem Griechischen am nächsten sind), desto vollständiger ist der Infinitivverlust, bzw. je weiter man sich nach Norden begibt, desto mehr findet man systematische Spuren eines Infinitivs (Wellentheorie). Entsprechend ist der Infinitiv im Griechischen und im Slawisch-Makedonischen keine produktive Kategorie mehr, im Toskischen ist er größtenteils verschwunden, ebenso wie in den südöstlichen Dialekten des Serbokroatischen, insbesondere im Torlakischen, im Gegischen hingegen in vollem Gebrauch, im Meglenitischen ist er wenig gebräuchlich, das Ostbulgarische hat noch Reste, im Rumänischen ist er noch erhalten (insbesondere im Nordosten), parallel allerdings zur Hypotaxe, und im Istrorumänischen noch lebendig. Die Verben „können“ und „wollen“ repräsentieren die zwei Pole, zwischen denen sich der Infinitivschwund bzw. -abbau ereignete. „Können“ scheint am resistantesten in Bezug auf den Infinitivverhalt zu sein, denn es erlaubt oft keine Subordination

– selbst in jenen Balkansprachen, die den Infinitiv längst abgebaut haben: bulg. *ne moga pisa* „ich kann nicht schreiben“. Man könnte dieses Verb als den Inbegriff der Modalverben ansehen: Natürliche Sprachen sind ichbezogen, und „können“ zeigt am treffendsten diese Ichbezogenheit durch seine dynamische Semantik. „Wollen“ dagegen ist weniger resistent, es muss also sehr stark den balkanischen Infinitivverlust beeinflusst und die Subordination hervorgerufen haben. (Nur das Pontische zeigt sich konservativer, indem es den Infinitiv auch nach „wollen“ behält.) In Kalabrien reicht der Infinitivverlust und sein Erhalt nach „können“ bis zur Linie Nicastro–Catanzaro–Crotone; in Apulien reicht der Schwund des Infinitivs und sein Erhalt nach Verben des Wünschens knapp über die Linie Taranto–Francavilla–Brindisi. Diese zwei Linien kann man als eine ungefähre Fortsetzung der Grenze zwischen der lateinischen und der griechischen Welt vor der Einwanderung der Slawen betrachten. Letztere stellt eine klare Fortsetzung der Isoglosse entlang des Flusses Shkumbin in Albanien dar, die das Gegische (Erhalt des Infinitivs) vom Toskischen (Schwund des Infinitivs) trennt (s. Karte IV). Demnach gehen die Balkanismen und vor allem der Infinitivverlust auf das Griechische zurück. Das Griechische hatte jahrhundertlang die kulturelle, auch während der osmanischen Herrschaft niemals unterbrochene Dominanz auf dem Balkan, welche auch durch den Einfluss der griechisch-orthodoxen Kirche und die Macht des Byzantinischen Reichs bedingt war. Aus diesem Grunde wie auch aus der rein geographischen Verteilung des Infinitivverlustes (Irradiation) auf dem Balkan schloss Sandfeld, dass diese Erscheinung zuerst im Griechischen aufgetreten sein muss und sich dann weiter nach Norden ausbreitete. Rohlf's spricht vom griechischen Sprachgeist und von der gewaltigen kulturellen Überlegenheit der griechischen Sprache in der Antike und Spätantike: „Im Falle des Griechischen kommt dazu noch etwas, was der griechischen Sprache inhärent ist und was ich als den dynamischen Geist dieser Sprache bezeichnen möchte, als eine innere Durchschlagskraft, als die *δύναμις τῆς γλώσσης* („Kraft der Sprache)“ (Rohlf's 1947: 56).

2. Auch die Bildung des analytischen Futurs mit einer Partikel, die sich aus einem volitiven Verb entwickelt hat, und dem finiten Verb ist wohl vom Griechischen (dort schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten nachweisbar) ausgegangen. Die Übereinstimmung in der Futurbildung beschränkt sich keineswegs darauf, dass hier das Verb „wollen“ als Hilfsverb verwendet wird, sondern es gibt ausgeprägte Übereinstimmungen in der formalen Modifizierung der ursprünglichen Verbindung „wollen“ + Infinitiv, welche zweifellos mit dem Infinitivschwund zusammenhängen. Im Mittलगriechischen erstarrte die 3. P. Sg. *θέλει* zu *θε*, im Neugriechischen zu *θα*, so auch im Rumänischen im Futur des Typus *o să scriu*: ngr. *θα < θε να < θέλει ἴνα*, rum. *o < vlat. \*volet* (lat. *vult*), arom. *va*, tosk. *do < dua*, bulg. *šte* und slaw.-mak. *ke < aksl. xbeti*, aber geg. *kam* „haben“. Hierbei sind jedoch gewisse Unterschiede in der Bildung festzustellen: a) Partikel + finites Verb: ngr. *θα πάω*, bulg. *šte ida*, slaw.-mak. *ke idam*, südtoisk. *do shkoj* „ich werde gehen“, arom. *va cintu* „ich werde singen“ (vgl. rum. *voi cînta*); b) Partikel + finale Konjunktion + finites Verb: rum. *o să scriu*, tosk. *do të shkruaj*, aber geg. *kam më shkruaj* „ich werde schreiben“; c) Hilfsverb + Infinitiv: rum. *voi scrie*, serb. *ja ću pisati* „ich werde schreiben“.

3. Auflösung des Infinitivs bzw. Partizips durch Parataxe (parallel zur Hypotaxe) mit der kopulativen Partikel und dem finiten Verb. Es handelt sich um eine enumerative Redeweise nach ingressiven, Wahrnehmungs- und Fortbewegungsverben sowie nach dem Verb „können“. Zahlreiche Belege finden sich im Mittलगriechischen: *ἐξῆλθε καὶ ἀπῆλθε* „er ging hinaus und ging weg“ anstatt *ἐξελθὼν* (Partizip Aorist) *ἀπῆλθε*. So lautet der Satz „er begann zu weinen“ wörtlich „er begann und weinte“: ngr. *ἀρχισε καὶ ἐλάειγε*, tosk. *zuri edhé ai é qante*, rum. *s-a apucat și a plîns*, aber mold. *incepu a plînge* (Infinitiv), bulg. *toj započîna da plače* (Konjunktion + finites Verb), serb. *on je počeo da plače* (Konjunktion + finites Verb). Sehr verbreitet ist die Parataxe nach denselben Verben im äußersten Süden Italiens, mit oder ohne Kopulativpartikel:

siz. *vogghiu a dicu*, wörtl. „voglio e dico“, aber it. *voglio dire*; *’egnu te preu*, wörtl. „vengo ti prego“, aber it. *vengo a pregarti*.

4. Die im Griechischen spätestens in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten eingetretene Pränasalisierung und Sonorisierung der stimmlosen Plosive *p*, *t*, *k* nach den Nasalen *n*, *m* wurde vom Albanischen und Aromunischen adaptiert: ngr. *δόντι* [ðó<sup>n</sup>di] „Zahn“, *ἄγκυρα* [á<sup>n</sup>gira] „Anker“; alb. *mbret* „König“ < lat. *imperator*; arom. *mângare* „essen“ < lat. *manducare* (aber rum. *mîncare*); arom. *fândână* „Brunnen“ < vlat. *fontana* (aber rum. *fontînă*). Das Phänomen tritt auch in den süditalienischen Dialekten und im Italogriechischen auf: süd. *tembo*, aber it. *tempo*; kalgr. *vronđi*, ngr. *βροντή* [vro<sup>n</sup>di] „Donner“.

5. Übernahme morphologischer Elemente aus dem Griechischen: Das *-s* des sigmatischen Aorists wurde in Lehnverba für das ganze Verbalparadigma übernommen. Die Akzentuierung im Bulgarischen und Albanischen zeigt, dass als grundlegende Form der Konjunktiv diene: agr., ngr. *λείπω*, Aor. *ἔλειψα*, Konj. *λείψω*, rum. *a lipsi*, bulg. *lipsam*, alb. *lipsem*, serb. *lipsati* „fehlen“; ngr. *παιδεύω*, Aor. *παίδεψα* „züchtigen“, rum. *pedepsi*, bulg. *pedépsam*, serb. *pedepsati*, italb. *pedheps* „bestrafen“. Daraus entwickelte sich das Verbal-suffix *-s* im Albanischen und Bulgarischen, selbst in türkischen Lehnverba: alb. *bojadt-s*, bulg. *beló-s-vam* „weißeln“, *boja-dt-s-vam* „zu färben“ < türk. *boya-mak* „färben“.

6. Kasussynekretismus von Genitiv und Dativ (außer im Serbokroatischen) und Reduktion der Nominaldeklination, teils mit analytischen Mitteln. So lauten die Sätze „das Haus des Alten“ und „er sagte es dem Alten“: ngr. *το σπίτι του γέροντα*, *το είπε του γέροντα/στον γέροντα* (Präposition + Akkusativ), rum. *casa moşului*, *i-a spus-o moşului*, alb. *shitëria e plakut*, *ia tha plakut*, bulg. *къщата на старикът*, (*му*) *рече на старикът* (analytisch mit der Partikel *na*), aber serb. *kuća starog čoveka* (Genitiv), *on je rekao to čoveku* (Dativ). Das gleiche Phänomen findet sich auch in Südkalabrien und im unteritalienischen Griechisch: *tes éga*, ngr. *της αίγας* („der Ziege“, Genitiv und Dativ).

7. Damit hängt die enklitische Verwendung der schwachen Personalpronomina in possessiver Funktion im Bulgarischen und Slawisch-Makedonischen eng zusammen, die sich im Griechischen bereits im Alten Testament (sehr selten auch im klassischen Griechisch; s. z. B. Platon, *Symp.* 215e) feststellen lässt; im Altbulgarischen sind neben den eigentlichen Possessivpronomina ebenfalls ähnliche Pronomina in Gebrauch: *mi*, *ti*, *mu*, *im* u. a. Das Dakorumänische hat die oben genannte Erscheinung aufgegeben (vgl. *păru-mi* für *păru meu* „mein Haar“) und verwendet so wie das Albanische selbständige postponierte Possessivpronomina, im Gegensatz zu den präponierten des Bulgarischen und Serbischen. Beispiele: ngr. *η μητέρα σου* „deine Mutter“, alb. *nëna yote* „deine Mutter“ (aber auch mit dem präponierten Artikel, was eigentlich als Possesivkonstruktion zu verstehen ist: *e ama* „dessen (= sein) Mutter“, *i ati* „dessen (= sein) Vater“, vgl. agr. *ὁ τούτου πατήρ*, *ὁ πατήρ αὐτοῦ*) rum. *maica ta* (vgl. lat. *mater tua*) „deine Mutter“, arom. *gura fi* < lat. *gula tibi* „dein Mund“; hingegen serb. *njegova majka* „meine Mutter“, bulg. *negovata majka* „seine Mutter“ (parallel aber auch *majka mu* „seine/ihre Mutter“).

8. Das Griechische steht bei der Entwicklung eines gemeinsamen Lehnwortbestands der Balkansprachen an erster Stelle. Das älteste (vorlateinische) altgriechische Lehnwort lässt sich im Albanischen nachweisen: *krua* „Quelle“ < agr. *κρη*, *κράνα*; *mókënjë*, *mókër(ë)* „Mühlstein“ < agr. *μηχανή*, *μαχανά* (neuere Entlehnungen über lat. *machina*: alb. *makinë*, rum. *maşină*, bulg. *mašina*, türk. *makina*), in derselben Bedeutung bei Hesych belegt. Sowohl der direkte Entlehnungsweg, oft über den Kontakt mit griechischen Dialekten, als auch sekundäre Entlehnungen über eine weitere Sprache lassen sich in den Balkansprachen nachweisen. Die griechischen Lehnwörter und -übersetzungen erstrecken sich weitgehend auf den sozialen und Bildungsbereich, das Rechtswesen und die Kirche, auf Fauna und Flora, ferner auch auf die Landwirtschaft: *δάσκαλος* „Lehrer“ > rum. *dascăl*, arom. *ḡaskal*, alb. *dhaskâl*, serb., bulg. *daskal*, *σφιγτός* „geizig“, wörtl.

„eng“, alb. *shtrenguarë*, rum. *strimtorat*, arom. *stres, shtrengum*, bulg. *stisnat, stisnja*, vgl. it. (Trieste) *strento*; gr. *λειτουργία* „Messe“ > rum. *liturghie*, bulg. *liturgija*, tosk. *liturgji* (aber geg. *meshë* < lat. *missa*); η μεγάλη εβδομάδα „Karwoche“, wörtl. „die große Woche“, rum. *săptămîna mare*, alb. *java e madhe*, srk. *velika nedelja*; στεφανώνω, -ομαι, wörtl. „bekränzen, sich bekränzen lassen“, nach dem orthodoxen Trauungsritus „heiraten, sich vermählen“, rum. *a (se) cununa*, arom. *ncrunare*, alb. *kunurzoj* „ein Brautpaar einsegnen“, bulg. *venčavam se*, serb. *venčati (se)*. Auch durch Lehnwörter aus dem Lateinischen wurden die Balkansprachen über das Griechische bereichert: lat. *ofella* (Diminutiv zu *offa*) > mgr. *ὀφέλλιον* > ngr. *φέλλιφιλι* „(Obst-)Stück“ > rum. „Scheibe“, *felië*, bulg. *filija*, kr. *ffelica*, (kal., siz. *fedda* „Scheibe“), aber serb. *komad*. 9. Viele Redewendungen und Redensarten kommen in allen Balkansprachen vor. Hier die Ausgangssprache für die Übereinstimmungen festzustellen ist allerdings nicht leicht; vgl. „mit der Seele im Munde (an den Zähnen)“, d. h. „mit Mühe und Not“, ngr. *με την ψυχή στο στόμα (στα δόντια)*, rum. *cu sufletul la gură*, arom. *cu sufletlu la gură*, alb. *me shpirt ndë gojë*, kalgr. *me ti zziçi 's to stòma*, bulg. *dušata mu e v zъbitë*, kal. *cu l'ànima ai denti*, apgr. *mì fsiçi 's ta dòntia* „an den Zähnen“; „er hat mir die Seele herausgezogen“, d. h. „er hat mich bis aufs Blut gequält“, ngr. *μου έβγαλε την ψυχή*, rum. *mi-a scos sufletul*, arom. *n'i scoase sufletlu*, alb. *më naxhore hëan*, bulg. *izvadi mi dušata*.

#### 4.6. Sprachliche Charakteristika

Eines der Grundcharakteristika der neugriechischen Morphologie sind die weit verbreiteten Doppel­formen (das gilt vor allem für das Nomen und das Verb), die teils einen rein stilistischen, teils einen semantischen Wert aufweisen. Neben der üblichen Kasusform (z. B. Nom. *ταχύτητα* „Geschwindigkeit“) kann und wird unter Umständen eine aus dem gelehrten Sprachgut stammende Form verwendet (*ταχύτης*), die dem Hörer bzw. Leser neben der rein semantischen Information eine stilistische Nuancierung vermitteln kann, deren Verständnis aber eine sehr gute Kenntnis der Sprache voraussetzt. A. Kalvos (1792–1869) und vor allem K. Kavafis (1868–1933) gehörten zu den ersten Dichtern, bei denen sich das enorme Ausdruckspotential dieser „Gemeinsprache“ offenbarte. Auch durch phonologische Veränderungen entstanden Doppelformen (*χθες/χτες* „gestern“), die in vielen Fällen zur Herausbildung zweier verschiedener Begriffe geführt haben (*κόμβος* „Verkehrskreuz, -knotenpunkt“; *κόμπος* „Knoten, Schleife“). Es gehört inzwischen gewissermaßen zur Regel, dass Derivate oder Komposita aus demselben Stamm differenzierte Formen aufweisen (z. B. *φέρνω* „bringen“ neben *αποφέρω* „einbringen“, *κτίση* „Schöpfung“ neben *χτιζω* „bauen“) oder dass für denselben Begriff Wortgut aus mehreren Wortstämmen (*νερό* „Wasser“, aber *υδατόσημο* „Wasserzeichen“ aus *ὕδωρ/ὕδατ-*; *μισός* „halb“, aber *ημίθεος* „Halbgott“, *ημιμάθεια* „Halbwissen“ aus *ἡμι-*; *σπίτι* „Haus“, aber *λευκός οἶκος* „Weißes Haus“) bzw. aus beiden Sprachtraditionen geschöpft wird (für „warm“ *θερμός* und *ζεστός*, für „Vergessenheit“ *λήθη* und *λησμονιά*). Diese Entwicklung hatte zur Folge, dass heute in den meisten Fällen jede einzelne dieser Formen eine andere, differenzierte und kaum übersetzbare Sprachnuance vermittelt (vgl. z. B. die Formen *γέρος, γέροντας, γερόντι, γέρων* für „alter Mann, Greis“).

Die syntaktische Konstruktion kann im Griechischen sehr verzweigt sein, nicht zuletzt dank dem Gerundium (*-οντας*), dem passiven Partizip, vor allem aber den *να*-Sätzen, welche die syntaktische Funktion des Infinitivs sehr effizient ersetzt haben. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Bildung des Passivs sowie des Hauptvergangenheitstempus (Aorist) durch Einzelformen (*λέγεται* „es wird gesagt“; *είπα* „ich habe gesagt“) und nicht durch Umschreibung (z. B. Hilfsverb + Partizip).

Eine weitere Nuancierung (viel feiner als im Altgriechischen, vor allem wegen der *να*-Sätze und der zweiten Futurform) wird im Verb dadurch erreicht, dass man in Haupt- sowie in Nebensätzen zwischen einem

punktuellen, einem durativen und einem resultativen Aspekt differenzieren kann. Ebenso zeichnen das Neugriechische zahlreiche Nebensätze, ausgiebige Flexionsmöglichkeiten, sehr reicher Wortschatz und eine besondere Fähigkeit, Komposita und Derivate zu bilden, aus.

Der Wortschatz zeigt trotz der seit hellenistischer Zeit unaufhörlichen Berührung mit anderen Sprachen eine auffällige Homogenität, teils aufgrund der großen Assimilations-, teils aufgrund der Kompositions- und Derivationsfähigkeit des Griechischen. Auch der Anteil an Fremdwörtern ist im Vergleich zu anderen Sprachen (z. B. dem Englischen oder dem Deutschen, wo mehr als ein Viertel des Gesamtwortschatzes aus Fremdwörtern besteht) gering. Die wegen ihrer Anzahl erwähnenswerten Fremdwörter im Neugriechischen, die hauptsächlich in der Alltags- oder Umgangssprache verwendet werden, sind die italienisch-venezianischen (ca. 770), die türkischen (ca. 570), die französischen (ca. 450) und die lateinischen (ca. 290). Von besonderer Bedeutung ist hier allerdings das Faktum, dass das Griechische als Kultursprache vom ausgehenden Mittelalter bis heute selbst den Stoff für Neubildungen lieferte (meistens zuerst im Französischen und Englischen), deren „Rückkehr“ ins Griechische in den meisten Fällen sehr natürlich wirkt(e): z. B. gr. ὄξυς + -γόνος; frz. oxygène > gr. ὀξυγόνο „Sauerstoff“.

Die zur Bezeichnung wissenschaftlicher Entdeckungen (vor allem im 19. Jh.) neu gebildeten Wörter stützten sich auf das gelehrte Sprachmaterial. Es ist trotzdem verblüffend, dass man zahlreiche Neubildungen des 19. Jh. kaum vom Wortschatz des klassischen Griechisch unterscheiden kann: λεωφορῆτο(ν) „Bus“, δημοσιογράφος „Journalist“ etc. Im Griechischen bestand allerdings nicht die Notwendigkeit, Wörter wie „Sprachlehre“, „Zeitwort“, „Wörterbuch“, „Mundart“ u. ä. neu zu bilden, wie es z. B. im Deutschen der Fall war. Die Sorge um eine „Reinsprache“ war trotzdem sehr ausgeprägt. Andererseits ist der Anteil an griechischem Wortgut in den europäischen Sprachen oder auch in Sprachen wie dem Türkischen groß und ist in vielen Fällen, wo z. B. das Griechische als Vorbild (πτῶσις „Abweichung, Fall“ > lat. *casus* > [durch das frz. *cas*], dt. Fall; πνεῦμα „Geist“ > lat. *spiritus*) oder als Vermittler diente (ἄτυχόν „Zufall, Geschick“ > it. *risico*, χαβιάρι(ο)ν [vor dem 10. Jh. belegt, vielleicht pers.] > nlat. *caviarium*), nicht sofort oder leicht zu erkennen.

Im Gegensatz zu anderen europäischen Sprachen, die auf fremdsprachliche Ausdrücke zurückgreifen müssen (z. B. Latein, Griechisch), um ein stilistisch höheres Niveau zu erreichen, setzt im Griechischen das feinere und differenzierte Sprachniveau bewusst oder unbewusst die Berührung mit Sprachgut aus den unterschiedlichsten Epochen der griechischen Sprachgeschichte voraus. Schließlich handelt es sich beim Griechischen, wie R. Browning (<sup>2</sup>1983: VII–VIII) betont hat, nicht um eine Reihe von verschiedenen Sprachen, sondern um eine einzige Sprache: „Wenn man Griechisch lernen will, spielt es keine Rolle, ob man mit Homer, Platon, dem Neuen Testament, dem Epos von Digenis Akritas oder Kazantzakis beginnt (...). Es ist diese geistige Kontinuität, die das Studium der griechischen Sprache lohnend und zugleich schwierig macht.“

\* 4.4. *Sprachfrage und staatliche Autorität* von Marie-Elisabeth Mitsou

4.5. *Das Griechische und die Balkansprachen* von Aglaia Alexiou-Puljer

## 5. Literatur

Von der unüberschaubaren Literatur werden hier nur einige Standard- oder weiterführende Werke (aus sprachgeschichtlicher Sicht) angeführt. Grammatiken und Lexika sind in der Regel nicht mit einbezogen.

### 5.1. Geschichte der griechischen Sprache

Browning R. <sup>2</sup>1983: *Medieval and modern Greek*. Cambridge.

Costas P. C. 1937: *An Outline of the History of the Greek Language*. Chicago.

Horrocks G. 1997: *Greek: A History of the Language and its Speaker*. London; New York.

Κοπιδάκης Μ. Ζ. (Hg.) 1999: *Ιστορία της ελληνικής γλώσσας*. Athen.

Μπαμπινιώτης Γ. 1985: *Συνοπτική ιστορία της ελληνικής γλώσσας*. Athen.

Τριανταφυλλίδης Μ. 1938: *Νεοελληνική γραμματική*. Bd. 1: *Ιστορική εισαγωγή*. Athen.

Siehe auch die Übersichten mit Literatur bei Strunk K., Browning R. 1997: Vom Mykenischen bis zum klassischen Griechisch / Von der Koine bis zu den Anfängen des modernen Griechisch. Nesselrath H.-G. (Hg.): *Einleitung in die griechische Philologie*. Stuttgart, 135–155 / 156–168.

### 5.2. Altgriechisch

Heubeck A. 1979: *Schrift*. Göttingen (= *Archaeologia Homerica*, Bd. III, Kap. X).

Hoffmann O., Scherer A. <sup>4</sup>1969: *Geschichte der griechischen Sprache*. Bd. 1: *Bis zum Ausgang der klassischen Zeit*. Berlin.

Meiller A. 1913 (<sup>8</sup>1975): *Aperçu d'une histoire de la langue grecque*. Paris.

Palmer L. R. 1980: *The Greek Language*. London (dt. Innsbruck 1986).

Pisani V. <sup>2</sup>1973: *Manuale storico della lingua graeca*. Firenze.

Schwyzler E. 1939: *Griechische Grammatik*. Bd. 1. München (HbAW II.1.1), 45–137.

Siehe auch die guten Übersichten mit Literatur bei Morpurgo Davies A.: Greek language. *OCD* (1996), 653–656, und Xg.

Χαρολαμπάκης Η δομή της αρχαίας ελληνικής γλώσσας (bis einschließlich der Koine). *Ελλάς*, Bd. 1, Athen 1997, 47–52

(Suppl. zur Enzykl. Πάπυρος – Larousse – Britannica); reiche Literatur zum Altgriechischen und seiner Vorgeschichte bei

Meier-Brügger M. 1992: *Griechische Sprachwissenschaft*. I: *Bibliographie, Einleitung, Syntax*. Berlin, 15–38 und 61–86 (passim).

### 5.3. Koine

Browning R. <sup>2</sup>1983 (s. 5.1.), 19–52.

Bubenik V. 1989: *Hellenistic and Roman Greece as a sociolinguistic area*. Amsterdam.

Debrunner A., Scherer A. <sup>2</sup>1969: *Geschichte der griechischen Sprache*. Bd. 2: *Grundfragen und Grundzüge des nachklassischen Griechisch*. Berlin.

Horrocks G. 1997 (s. 5.1.), 32–127.

Kapsomenos S. G. 1958: Die griechische Sprache zwischen Koine und Neugriechisch. *Berichte zum XI. internationalen Byzantinistenkongress* II/1, München, 1–39 (mit reicher Literatur).

Niehoff-Panagiotidis J. 1994: *Koine und Diglossie*. Wiesbaden.

Thumb A. 1901: *Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus*. Straßburg.

### 5.4. Mittलगriechisch

Browning R. <sup>2</sup>1983 (s. 5.1.), 53–87.

Browning R. 1978: The language of Byzantine Literature. Vryonis S.: *Βυζαντινὰ καὶ Μεταβυζαντινὰ* I. Malibu, 103–133.

Hatzidakis G. N. 1892: *Einleitung in die neugriechische Grammatik*. Leipzig.

Horrocks G. 1997 (s. 5.1.), 129–290.

Kahane H. u. R. 1970–1976: Abendland und Byzanz. Sprache. Wirth P. (Hg.): *Reallexikon der Byzantinistik*.

Bd. 1. Amsterdam, Sp. 345–640.

### 5.5. Neugriechisch

Browning R. <sup>2</sup>1983 (s. 5.1.), 88–137.

Hatzidakis G. N. 1892 (s. 5.4.).

Horrocks G. 1997 (s. 5.1.), 291–365.

Mackridge P. 1985: *The modern Greek language*. Oxford.

Κοπιδάκης Μ. Ζ. (Hg.) 1999 (s. 5.1.), 234–347.

Πετρούνας Ε. 1984: *Νεοελληνική γραμματική και συγκριτική ανάλυση*. Thessaloniki, 172–236 (zur Diglossie).

Tonnet H. 1995: *Histoire du grec moderne. La formation d'une langue*. Paris.

Τσοπανάκης Α. Γ. 1994: *Νεοελληνική Γραμματική*. Athen, 730–812 (zum Wortschatz und den Fremdwörtern).

#### 5.5.1. Die Sprachfrage

Δημοιάς Α. (Hg.) 1973/74: *Η μεταρρύθμιση που δεν έγινε*. 2 Bde. Athen.

Hering G. 1987: Die Auseinandersetzungen über die neugriechische Schriftsprache. Hannick Chr. (Hg.): *Sprachen und Nationen im Balkanraum*. Köln, 125–194.

- Krumbacher K. 1903: *Das Problem der neugriechischen Schriftsprache*. München.  
 Μέγας Γ. Α. 1925–1927: *Ιστορία του γλωσσικού μας ζητήματος*. Athen [Nachdruck 1997].  
 Mirambel A. 1959: *La langue grecque moderne. Description et analyse*. Paris.

### 5.5.2. Das Griechische und die Balkansprachen

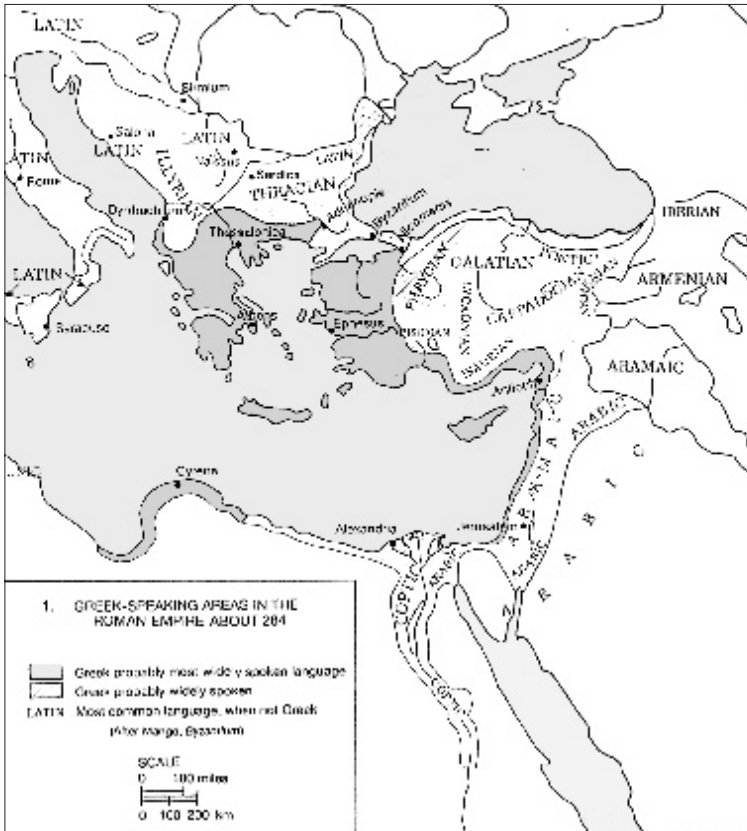
- Caratzas S. C. 1958: *L'origine des dialectes néo-grecs de l'Italie méridionale*. Paris.  
 Dietrich W. 1995: *Griechisch und Romanisch. Parallelen und Divergenzen in Entwicklung, Variation und Strukturen*. Münster (= Münstersche Beiträge zur romanischen Philologie).  
 Hesse R. 1980: *Syntax of the Modern Greek Verbal System. The Use of the Forms, particularly in combination with tha and na*. Copenhagen.  
 Joseph B. D. 1983: *The Synchrony and Diachrony of the Balkan Infinitive*. Cambridge.  
 Rohlfs G. 1947: *Griechischer Sprachgeist in Süditalien*. München.  
 Rohlfs G. 1962: *Neue Beiträge zur Kenntnis der unteritalienischen Gräzität*. München.  
 Sandfeld K. 1930: *Linguistique balkanique. Problèmes et résultats*. Paris.  
 Schaller H. 1975: *Die Balkansprachen: Eine Einführung in die Balkanphilologie*. Heidelberg.  
 Solta G.-R. 1980: *Einführung in die Balkanlinguistik mit besonderer Berücksichtigung des Substrats und des Balkanlateinischen*. Darmstadt.

Tab.: Das griechische Alphabet und seine Aussprache in der klassischen und nachklassischen (einschließlich der heutigen) Zeit

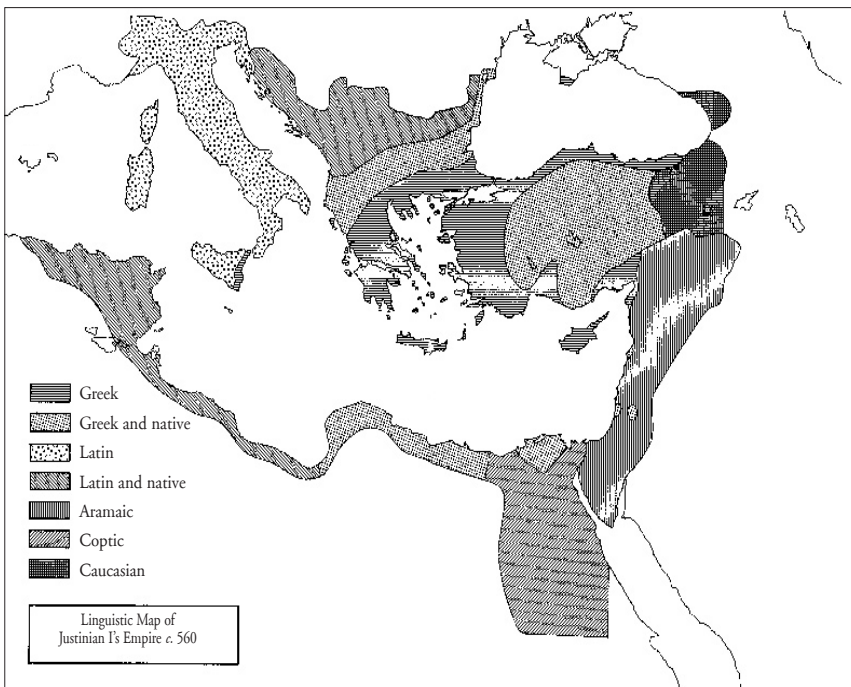
		Name	klassische	nachklassische	heutige Aussprache
Α	α	άλφα	= Álfa	[a]	
Β	β	βήτα	= Béta – Víta	[b] dial.: [v]	[v] (Wéin)
Γ	γ	γάμμα	= Gámma – γáma	[g]*	[ɣ, j]*
Δ	δ	δέλτα	= Délta – δélta	[d] dial.: [ð]	[ð] (engl. <i>that</i> )
Ε	ε	εἶ, ἔ, ε̄ ψιλόν, ἔψιλον	= Épsilon	[e]	
Ζ	ζ	ζήτα	= Zéta – Zíta	[ds/ts]	[z] (E.scl)
Η	η	ἦτα	= Éta – Íta	[e/ä]	[i]
Θ	θ	θῆτα	= Théta – θíta	[tʰ] dial.: [θ]	[θ] (engl. <i>think</i> )
Ι	ι	ιώτα	= Ióta – Jóta	[i]	[i, j]
Κ	κ	κάππα	= Káppa	[k]	
Λ	λ	λά(μ)βδα, λάμδα	= Lámbda – Lám̃da	[l]	
Μ	μ	μῦ	= My – Mi	[m]	
Ν	ν	νῦ	= Ny – Ni	[n]	
Ξ	ξ	ξεῖ, ξῦ, ξῖ	= Xi	[ks]	
Ο	ο	οῦ̃, ὄ, ὄ μικρόν, ὄμικρον	= Ómikron	[o]	
Π	π	πεῖ, πῖ	= Pi	[p]	
Ρ	ρ	ῥῶ	= Ro	[r] (ital. <i>amore</i> )	
Σ	σ, ς	σίγμα/σίγμα	= Sígma – Sigma	[s, z]	
Τ	τ	ταῦ	= Tau – Taf	[t]	
Υ	υ	ῦ̃/ῦ̄, ῦ̄ ψιλόν, ῦ̄ψιλον	= Ýpsilon – Ípsilon	[y=ü]	[y] > [i]
Φ	φ	φεῖ, φῖ	= Phi – Fi	[pʰ] dial.: [f]	[f]
Χ	χ	χεῖ, χῖ	= Chi – çi	[kʰ]	[χ, ç] ( <i>Bach/loch</i> )
Ψ	ψ	ψεῖ, ψῖ	= Psi	[ps]	
Ω	ω	ῶ̃, ῶ̄ μέγα, ὠμέγα	= Oméga – Oméga	[o]	

\* Vor γ, κ, ξ wird γ als [n] ausgesprochen: ἄγγελος [ángelos].





Karte I: Die griechischsprachige Welt in der Kaiserzeit (um 284 n. Chr.). Aus Traedgold W. 1997: *A History of the Byzantine State and Society*. Stanford, 6.



Karte II: Die griechischsprachige Welt in der frühbyzantinischen Zeit (um 560 n. Chr.). Aus Mango C. 1980: *Byzantium. The Empire of New Rome*. London, 14–15.



Karte III: Die Griechischsprechenden zu Beginn des 20. Jh. (um 1910). Aus Traedgold W. 1997: *A History of the Byzantine State and Society*. Stanford, 850.



Karte IV: Der Infinitivverlust südlich der Linie Nicastro–Crotone–Taranto–Brindisi–Shkumbin. Aus Rohlf's G. 1958: *La perdita dell'infinitivo nelle lingue balcaniche e nell'Italia meridionale. Omagiu lui Iorgu Iordan cu prilejul implinirii a 70 de ani*. Bukarest, 743.